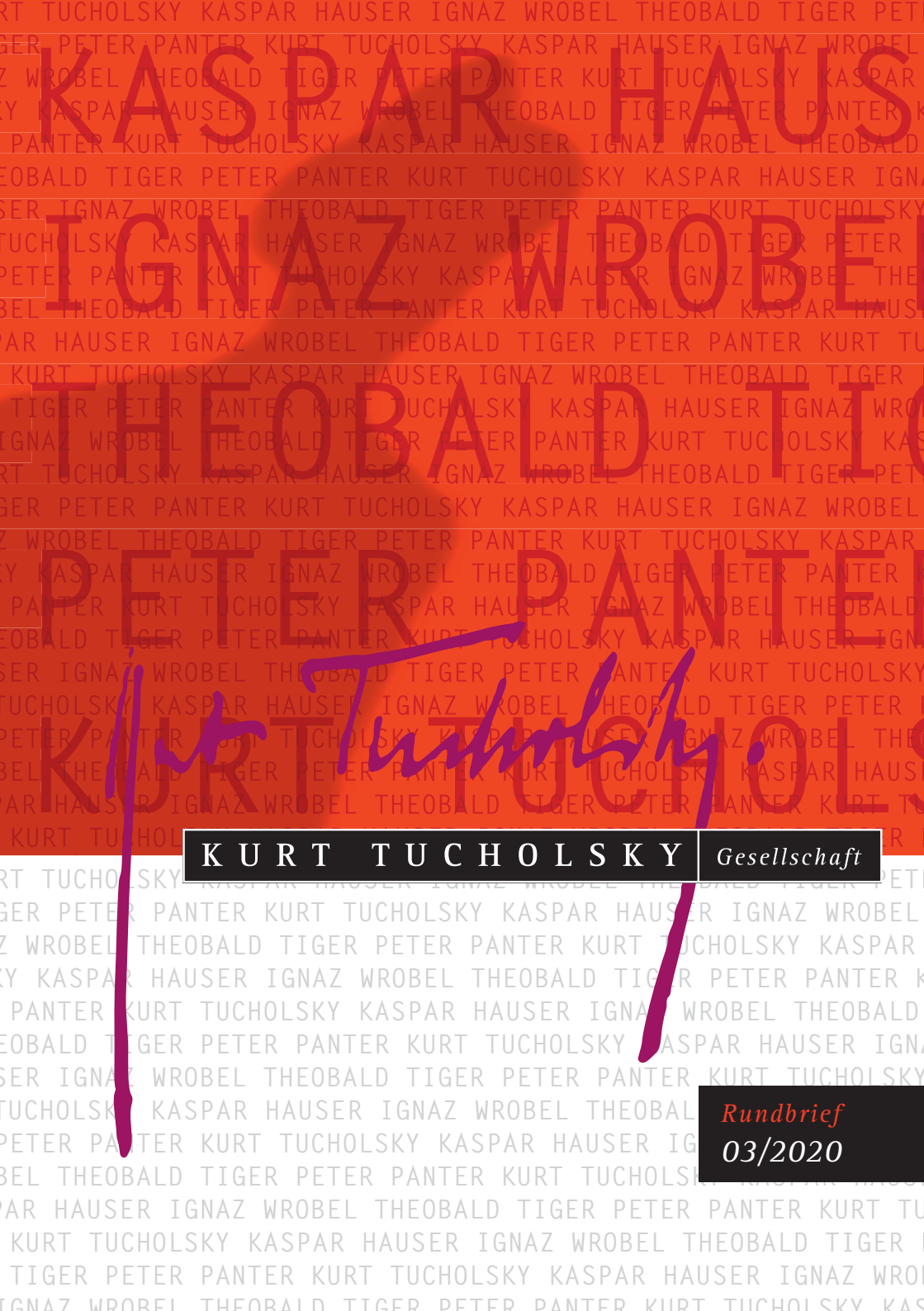

KURT TUCHOLSKY Gesellschaft
Rundbrief
03/2020

Redaktion: Hans Jürgen Rausch

Umschlaggestaltung, Satz und Druck:
Diakonische Leipziger gGmbH
Diakonie am Thonberg
Abteilung Mediengestaltung
Eichlerstraße 2, 04317 Leipzig
www.dat-leipzig.de

Inhalt

Editorial 1

Schatzmeisterbericht 3

Aus anderen Gesellschaften und Vereinen 4

Tucholsky im Spiegel 6

Die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft gedenkt Brigitte Rothert - Erinnerungen an eine Unvergessliche 12

Brigitte Rothert gestorben 15

Wir sind traurig: Brigitte Rothert-Tucholsky ist gestorben 16

Applaus auf einem Friedhof – ein Nachruf auf Manfred Rosenberg 17

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft tagte – nicht in Mainz aber in Rheinsberg .. 19

Deutsches Kabarett – so oder so lachhaft! 21

Tucholsky und die Kabarett-Tagung in einer „merkwürdigen Zeitung“ und etwas Drumherum 25

Ein nicht gehaltener, aber vorgetragener Beitrag zur Tagung 29

Corona macht’s möglich: Tucholsky in sakraler Nähe zu Gott 37

Anna Seghers: Berlin – Paris – Mexiko – Berlin 40

Terminübersicht 2021 45

Abkürzungen und Web - Adressen befreundeter Gesellschaften 46

Der Vorstand 47

Editorial

Dr. Ian King

Endlich haben wir Grund zur Freude. “Einen Augiasstall kann man nicht beschmutzen”, hat unser Namenspatron im März 1919 über seine von Kaisern, Generälen und Kriegesnot geschundene Heimat Deutschland geschrieben. Nun, die Pferde im Augiasstall des Weißen Hauses werden am 20. Januar 2021 trotz aller Ansätze zu einer zweiten Dolchstoßlegende - “Bei Wahlen unbesiegt”? - endlich entfernt werden. Und das Ausmisten kann beginnen. Das geht uns an, denn ob wir es wollen oder nicht, Donald J. Trump wurde von seinen Landsleuten nicht nur zum Präsidenten des eigenen Landes gewählt, sondern zum Liebling aller Diktatoren sowie zum Antihelden der zivilisierten Welt. Was hätte der Satiriker Tucholsky aus einem Trump gemacht? Siehe das Gedicht “Bei uns in Amerika” aus dem Jahr 1927. Auch er wusste zwischen den Guten und Gesinnungsgenossen in den USA und den reichen Drohnen (wie eben der Familie Trump, außer der kritischen Psychologin und Autorin Mary), klar zu unterscheiden.

Entschuldigung, aber wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Auch wenn wir Briten wenigstens vier weitere Jahre unseres Mini-Trumps noch vor uns haben. Johnsons katastrophale Unfähigkeit hat dazu geführt, dass wir, während ich diese Worte schreibe, eine noch höhere prozentuale Covid-Ansteckungsrate im Lande haben als die Amerikaner, und dass die Pandemie hier wie dort unter Nicht-Weißen und ärmeren Briten am schlimmsten grassiert. Dass solche alarmierende Zahlen auch deutsche Regierungen gezwungen haben, uns Briten eine strenge Quarantäneregelung aufzuerlegen, kann ich ihnen gar nicht übelnehmen. Nur: der Zeitpunkt dieser Verschärfung hat mir die Teilnahme an unserer Tagung in Rheinsberg unmöglich gemacht. Das heißt, ich muss mich auf die Berichte verlassen, die andernorts von den Teilnehmern veröffentlicht sind oder intern im Vorstand kursieren

Diese lauten jedoch unisono: klein, aber fein. Jane Zahn und Hans-Karsten Raecke werden sowohl als Gastgeber wie auch als Bühnendarsteller einhellig gelobt, Joe Faß aus Hannover auch. (Er buchstabiert diese Stadt “Hangover”!) Und mein guter Freund und Kollege Frank-Burkhard Habel kommt ebenfalls als Tagungsleiter zu hohen Ehren, was mich besonders freut. Auch Dr. Jürgen Klammer, der Experte fürs DDR-Kabarett, wird als perfekte Wahl gelobt. Meine Sommerarbeit des Programm-Umschreibens hat sich also gelohnt und der Optimismus aller anderen Vorstandsmitglieder ebenfalls. Mit anderen Worten:

den Anwesenden scheint wirklich alles gefallen zu haben, es hat auch trotz der kleinen Gruppe neue Mitgliedsanträge gegeben. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern also ein großes Lob, nicht jede literarische Gesellschaft hat trotz Covid solche Veranstaltungen durchführen können.

Wie ich jedoch auch in einem anderen Editorial geschrieben habe: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Die Tagung von 2021 wird gemeinsam mit unseren Freunden von der Kurt Hiller-Gesellschaft an der Humboldt-Universität geplant und dank der engagierten Zusammenarbeit mit deren Vorsitzendem Dr. Harald Lützenkirchen geht alles schnell aber gründlich vonstatten. Zu den seit Jahren erprobten Vortragsformen soll zum ersten mal seit der Tagung in Szczecin auch eine Podiumsdiskussion über die bleibende Bedeutung beider Autoren hinzukommen. Das Rahmenthema der Tagung lautet: Nationalismus, Patriotismus und Heimatliebe bei Tucholsky und Hiller".

Und – jetzt schnell in den Terminkalender eintragen! - das Ganze findet vom 10-12. September statt, am 12. mit der Verleihung des Tucholsky-Preises für literarische Publizistik. Also in Tucholskys geliebter "fünfter Jahreszeit"! Ob bis dann Covid uns ein bisschen Ruhe gibt? Ob Donald Trump als Pleitier, Steuervermeider, Rassist, Frauengrapscher, Klimakiller, Dauerlügner und Demokratiehasser irgendwo im Gefängnis sitzt? Vermutlich nicht, aber die Hoffnung stirbt zuletzt.

Schatzmeisterbericht

von Bernd Brüntrup

1. Mitgliederstand

Zum Stichtag 30. November 2020 hatte unsere Gesellschaft 210 Personen und 22 Organisationen/Institutionen als Mitglieder.

2. Eintritte

Franziska Troegner, geboren am 18. Juli 1954 in Berlin, debütierte 1959 am Berliner Metropol-Theater; gehörte ab 1969 zum Jugendstudio des Berliner Kabaretts Die Distel; nach dem Abitur 1973 erfolgte eine schauspielerische Ausbildung bei Doris Thalmer am Berliner Ensemble; ab 1976 gehörte sie 18 Jahre lang dem Berliner Ensemble an, wo sie Hauptrollen in Brecht-Stücken wie Mutter Courage und ihre Kinder, Dreigroschenoper und Der kaukasische Kreidekreis spielte; ab 1993 nach Beendigung ihres Engagement beim Berliner Ensemble freiberufliche Tätigkeit, vorwiegend fürs Fernsehen; u. a. als langjährige Sketch-Partnerin von Diether Krebs und Dieter Hallervorden und vieles vieles Weitere mehr. Ihr Eintrag bei Wikipedia umfasst sieben (!!) Seiten.

3. Verstorben

Brigitte Rothert, als Großcousine die letzte lebende Verwandte von Tucholsky. seit 1991 Mitglied unserer Gesellschaft und seit 2016 Ehrenmitglied. Siehe dazu auch die weiteren Beiträge in diesem Heft.

4. Austritte/Ausschlüsse

- Eduard Schynol aus Minden, Mitglied seit 1991
- Kurt Gergen aus Völklingen, Mitglied seit 1996
- Tucholsky Bühne e. V. aus Minden, Mitglied seit 2008
- Stadt Zürich-Kultur, Mitglied seit 1989, seinerzeit initiiert durch unser inzwischen leider auch verstorbenes Ehrenmitglied Gustav Huonker.
- Heinz Baumann aus München, Mitglied seit 1994

23 Mitglieder*innen mussten wegen Beitragsrückständen bzw. postalischer Unerreichbarkeit leider aus der Mitgliederliste gestrichen werden.

Aus anderen Gesellschaften und Vereinen

von Bernd Brüntrup

1. Erich-Maria-Remarque Gesellschaft e. V.

In der von Thomas F. Schneider im Auftrag des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums herausgegebenen Reihe Erich Maria Remarque Jahrbuch lautet der Titel des 30. Bandes „Weltweit – Worldwide – Remarque. Beiträge zur aktuellen internationalen Rezeption von Erich Maria Remarque“, herausgegeben von Alice Cadeddu, Claudia Junk und Thomas F. Schneider.
Der Band enthält u. a. Artikel über Remarques Rezeption in Nordamerika, Kanada, Spanien, Arabien, Armenien, Argentinien, Russland, Bulgarien, Rumänien, Polen, Italien und Japan.
Ellen Rohlfs, geboren 1927, Ehrenmitglieder der EMRG, ist im November verstorben. Sie studierte nach dem Zweiten Weltkrieg und wurde Lehrerin. Seit den 60er Jahren bereiste sie immer wieder Palästina. Als Autorin, Übersetzerin und Friedenskämpferin engagierte sie sich sehr für die Unterstützung der Kräfte in Israel, die sich für den Frieden und die Versöhnung mit den Palästinensern einsetzten.
Noch im Herbst 2018 berichtete sie in einer Veranstaltung der EMRG eindrucksvoll über das Lebenswerk von Rachel und Uri Avnery.

2. Erich Mühsam Gesellschaft e. V.

Der besondere Mitgliederbrief-September 2020 beginnt mit einer Würdigung von Jürgen-Wolfgang Goette anlässlich seines Ausscheidens aus dem Vorstand der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Ein Auszug: „Bedächtig, geduldig, in seiner überlegenden Langsamkeit fast mitreißend, jeden einzelnen Satz, jedes einzelne Wort abwägend, dem Gegenüber Zeit gebend, seine Gedanken nachzuvollziehen und in die eigenen Gedanken einzubetten, menschenfreundliche Argumente in Gespräch und Diskussion aufnehmend – das ist das Urgestein der Erich-Mühsam-Gesellschaft Jürgen Goette, als Gründungsmitglied auch in den Tiefen der EMG stets zum Auftrag der Gesellschaft stehend.“
Er selbst hatte bei seinem Ausscheiden geschrieben: „Ich bin dankbar, dass ich so lange dabei sein durfte, meine Mitwirkung im Vorstand der Gesellschaft war für mich über die Jahre eine erfüllende Aufgabe.“ Wohl dem, der so etwas rückblickend von sich sagen kann. Lieber Jürgen auch von mir und von hier alles Gute. Bleib vor allem gesund.
Des weiteren enthält der Mitgliederbrief den Hinweis auf die Jahrestagung

2021, die vom 9. bis 11. April 2021 im Theodor-Schwartz-Haus in Lübeck-Brodten stattfindet. Für 2022 besteht die Überlegung, die Jahrestagung in München gemeinsam mit der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft durchzuführen.

Michael Eggerstedt befasst sich mit der nun vorliegenden vollständigen Online-Version der Tagebücher Erich Mühsams, einzusehen unter: www.muehsam-tagebuch.de. Das Besondere ist dabei, dass die Herausgeber der Tagebücher, Chris Hirte und Conrad Piens, die Tagebuchseiten nicht nur „lediglich" transkribiert ins Netz gestellt haben. Es besteht für die geneigte Leser*innenschaft nämlich die Möglichkeit, sich die jeweiligen Original-Handschriften der Tagebücher in einem Parallelfenster anzuschauen. Darüber hinaus ermöglicht der umfangreiche Anmerkungsapparat der Website die Volltextsuche, entweder über Eingabe des jeweiligen Stichwortes bzw. Datums auf der Startseite oder über das hunderte Einträge umfassende Personenregister, mit dessen Hilfe man z. B. die in den Tagebüchern erwähnten Personen, ggf. sogar mit Erläuterungen, zielgenau aufrufen kann und vieles Weitere mehr.

Zum Schluss ist noch der Beitrag des Unterzeichners in unserem Rundbrief 01/2020 über das Heft 46 der „Schriftenreihe der Erich-Mühsam-Gesellschaft" sowie der Bericht über die Verleihung des Erich-Mühsam-Preises 2019 abgedruckt.

3. Humanistische Union e. V.

Heft 227 der von der HU herausgegebenen Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik, Vorgänge, hat als Schwerpunktthema „Perspektiven der Suizidbeihilfe". In insgesamt 11 Artikeln setzten sich die Autor*innen mit der Leitentscheidung des Bundesverfassungs-gerichts vom 26. Februar 2020 auseinander, deren 1. Leitsatz in Auszügen wie folgt lautet:

„1.a) Das allgemeine Persönlichkeitsrecht(…) umfasst als Ausdruck persönlicher Autonomie ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben.
b) Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen (…)
c) Die Freiheit, sich das Leben zu nehmen, umfasst auch die Freiheit, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und Hilfe, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen."

Das Heft schließt mit einem Nachruf von Roland Appel (S. 161ff.) und auf den

im März verstorbenen Staatsminister a. D. Dr. Dr. h. c. Burkhard Hirsch (FDP) (1930-2020), aus dem nur ein Satz zitiert werden soll: *„Worin er niemals zurückwich, das war seine tiefe Überzeugung, dass von deutschem Boden niemals mehr Krieg ausgehen und der Faschismus niemals mehr eine Chance haben dürfe."*

Tucholsky im Spiegel

von Bernd Brüntrup

Von Barbara Beuys ist im Frühjahr 2020 die Biografie Asta Nielsen. Filmgenie und Neue Frau, erschienen. Laut Klappentext war Asta Nielsen (1881 - 1972) eine der größten Film-Schauspielerinnen aller Zeiten. Die Biografin erwähnt Tucholsky vier Mal:

„(…) Kopenhagen (…), wo Asta Nielsen gerade einen Journalisten der Frauenzeitschrift Elegante Welt zu einem langen Interview empfangen hatte. Die fotografische Aufmachung des Artikels zeigt Asta Nielsen im körperengen schwarzen Kleid mit armfreien Dekolleté; ein riesiger Hut umrundet das kess in die Luft gereckte Gesicht. (…)
Die Elegante Welt war einen Hauch mondäner als ihre Konkurrenz „Die Dame" aus dem Ullstein Verlag, die beide mit modernem Layout und vielen Fotos seit 1912 von Berlin aus mit einer erfolgreichen Mischung die Frauen der bürgerlichen Mitte ansprachen: Mode, Haushalt und Gesellschaftsklatsch gehörten dazu, aber die Kultur nahm ebenso viel Raum ein. Kurt Tucholsky, Vicki Baum und Bert Brecht gehörten zu den Autoren." (S. 116)

Am 18. Januar 1928 gab der „Volksverband für Filmkunst" seine erste Pressekonferenz. Dass Asta Nielsen in den Ehrenausschuss zur Gründung des Verbandes berufen wurde, ist nicht nur ihrer Popularität zu verdanken. Von den Initiatoren gehörten Hans Siemsen, Béla Balázs, Herbert Ihering und Leopold Jessner zu ihrem persönlichen Umfeld. Ebenso teilte sie die links-politischen wie die künstlerischen Ansichten von Kurt Tucholsky, Käthe Kollwitz und Heinrich Mann, die mit dem „Filmvolksbund" statt „reaktionärem Schund" eine „geistreiche Entspannung" im Filmschäft forderten. (S. 257) (…) Im Mai 1930 erscheint im eleganten UHU, der Kurt Tucholsky zu seinen Autoren zählt, ein Fotoessay von zehn berühmten Zeitgenossen, Frauen und Männern: (S. 270) Joseph Goebbels organisierte für den 10. Mai 1933 „Bücherverbrennungen", die in Deutschlands großen, aber ebenso in kleinen Universitätsstädten statt-

fanden. Auf prominenten Plätzen – in Berlin vor der Oper, in München auf dem Königsplatz – wurden die lodernden Feuer von den Umstehenden mit Büchern gefüttert: *„Es waren Werke von Heinrich und Thomas Mann, Siegmund Freud, Kurt Tucholsky, Stefan Zweig und vielen anderen. In München verbrannten die Bücher des Rowohlt-Autors Joachim Ringelnatz.“* (S. 296)
(Anmerkung: Die Biografie ist im Insel Verlag Berlin, ISBN978-458-17841-5, 25,00 €. erschienen; Tucholsky erwähnt Asta Nielsen in 2 Texten: Kinomüdigkeit, Anonym Vorwärts 5.5.13; GA, Bd. 1, Nr. 110. S. 184f. „Wenn die Not am größten, ist Asta Nielsen am Nächsten“; Kino, Überlieferung, der 19.12.1913 ist das früheste mögliche Datum für die Niederschrift, GA, Bd. 15. Nr. 81, S. 255f.: „Halloh! Hier drinnen sehn sie unseren Max Linder! Auch Fritzchen Abailard und Moritz Prince nicht minder- und auch das Lasta die süße Asta…)

In Ossietzky, Heft 16, 22. August 2020, S. 575f. ist ein Nachruf auf den am 23. Juli verstorbenen Generalmusikdirektor Manfred Rosenberg erschienen, verfasst von unseren Mitgliedern Marlis und Wolfgang Helfritsch, die sich häufig von dem Verstorbenen bei ihren Kabarettauftritten am Klavier haben begleiten lassen. In unserem Rundbrief 3-2020 ist der Nachruf in leicht veränderter Fassung zu lesen.
Die jeweils letzte Seite der tageszeitung (taz) aus Berlin trägt die Überschrift: „die wahrheit“. Auf Seite 20 der Ausgabe vom 18. September 2020 gibt es einen kurzen Artikel „Was darf Satire?“ mit dem Untertitel: „Die Wahrheit stellt die richtigen Fragen“.

> *„Was darf eigentlich Satire? Was darf Satire nicht? Was sind die Grenzen, wo hört Satire auf? (…) Wie war das bei Tucholsky, kann mal jemand diese Stelle nachgoogeln, bitte? Wer war überhaupt Tucholsky? Darf man überhaupt noch Tucholsky sagen? Muss Tucholsky neu gelesen und neu interpretiert werden? Was sagt der Bundespräsident dazu?“*

In der Süddeutschen Zeitung, Wochenendausgabe vom 26./27. September 2020, war ein Artikel von Meredith Haaf mit der Überschrift: „Standort in der Welt“ zu lesen, in dem sich die Autorin mit der Frage befasst, ob es heute überhaupt noch eines Meinungsjournalismus in einer Zeit bedarf, in der jeder ständig seine Position postet? Die Antwort beginnt mit unserem Namensgeber.

> *“Kurt Tucholsky, der in seinen Texten mit Meinung glücklicherweise nicht sparte, schrieb im Jahre 1922 über die Mediengesellschaft seiner Zeit folgende bemerkenswerte Sätze: „Das Malheur ist, nicht, dass die Leute Zeitung lesen. Das Malheur ist, dass sie eine*

Zeitung lesen. Ihr Blatt, das Blatt. Was in dieser Zeitung steht, ist allemal wahr(…)festgestellt und erledigt.“

Den wenigsten sei bewusst, dass die Zeitungen unter der stumpfen Prämisse operierten, *„dass man die Meinung des Lesers machen kann, wie man Strümpfe herstellt.“*
(Anmerkung: Das Zitat stammt aus dem Artikel Ignaz Wrobel, „Die eine Zeitung“, Weltbühne 16.3.1922; GA, Bd. 22, Nr.124, S. 279f.).

In der gleichen Ausgabe der Süddeutschen Zeitung, Seite 56, ist ein Interview von Verena Mayer und Thorsten Schmitz mit Max Czollek abgedruckt. Überschrift. Max Czollek über DEUTSCHE.
Zur Person heißt es: „Max Czollek, geboren 1987, gilt als einer der streitbarsten jüngeren Intellektuellen, seit er 2018 in seinem Bestseller „Desintegriert euch!“ mit der Art abrechnete, wie in Deutschland der Diskurs über Integration geführt wird. Czollek wuchs in einer jüdischen Familie in Ostberlin auf, sein Großvater war kommunistischer Widerstandskämpfer, sein Vater Liedermacher und Politiker. Czollek hat am Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin promoviert, am Gorki-Theater Veranstaltungen kuratiert und Gedichtbände publiziert. Er wurde mehrfach ausgezeichnet.

In seinem neuen Buch „Gegenwartsbewältigung“ setzt er sich kritisch mit Konzepten wie der Leitkultur auseinander und plädiert für eine Gesellschaft der „radikalen Vielfalt“.
Sie sind in einer jüdischen Familie in Ostdeutschland aufgewachsen. Was war das für ein Umfeld?

„Mein Großvater war zwanzig Jahre lang Leiter von Volk & Welt, dem Verlag, der auch die Werke von Kurt Tucholsky verlegte. In meiner Familie ist Tucholsky ein Säulenheiliger.“

Carsten Pfeiffer ist Herausgeber des „Kalender für Bücherfreunde 2021“; von Rotraut Susanne Berner stammen die Vignetten. Erschienen ist der Kalender im Oktavheftformat im Verlag Faber & Faber in Leipzig; ISBN 978-3-86730-173-2. Jeder Kalenderwoche ist ein „Schnipsel“ verschiedenster Autor*innen vorangestellt. Dazu gibt es zwei interessante lexigraphische Aufstellungen: zum einen eine Liste der deutschsprachigen Nobelpreisträger*-innen für Literatur seit 1901 und zum anderen eine Liste von Pseudonymen deutschsprachiger Schriftsteller*innen, in der Tucholsky natürlich nicht fehlt. Zudem gibt es einige längere Texte bzw. Gedichte verschiedener Autor*innen.

Der letzte nach der 53. Kalenderwoche ist von (?) – Kurt Tucholsky.

Moment beim Lesen
Manchmal, o glücklicher Augenblick, bist du in ein Buch so vertieft, dass du in ihm versinkst – du bist gar nicht mehr da.
Herz und Lunge arbeiten, dein Körper verrichtet seine innere Fabrikarbeit – du fühlst ihn nicht. Du fühlst dich nicht.
Nichts weißt du von der Welt um dich herum, du hörst nichts, du siehst nichts, du liest. Du bist im Banne eines Buches. (So möchte man gern gelesen werden…)
(Kasper Hauser, Weltbühne 12.4.1932; GA, Bd. 15, Nr. 41, S. 91f.)

Herr Helmut Singer aus Forchheim hat unserer Gesellschaft die am 20. Januar 1970 in der Deutschen Demokratischen Republik, wahrscheinlich anlässlich seines 80. Geburtstages, ausgegebene „Tucholsky-Briefmarke", Ausgabewert 15 Pfennig, geschenkt. Auflage nach seinen Angaben: vier Millionen!

Vorausschauend, wie unser Namensgeber war, hat er sich auch schon frühzeitig mit diesem Medium befasst:

„Briefmarken

Germania, die was auf den bunten Marken
der Reichspost prangt, hat längst die Nase voll.
Sie ist ein Weib. Wir brauchen einen starken
und kräftigen Mann, der künftig prangen soll.
(…)
Doch einer noch. Alldeutschlands Schafe bähen,
der Schäfer vorneweg: „Ein Bismarck fehlt!"
Wer weiß, wenn sie ihn heut regieren sähen…
Nun gut. Wenn den die Reichspost wählt?

Der Kopf spricht. Horch! Wie sich die Brauen heben!
„Ihr könnt mich alle auf die Briefe kleben!"

Herr Singer, nochmals von dieser Stelle ein herzliches Dankeschön.
(Theobald Tiger, Weltbühne 7.11.1918; GA, Bd. 2, Nr. 180, S. 423)

Constanze Fröhlich, Martin Grötschel und Wolfgang Klein sind die Herausgeber von Abecedarium der Sprache, KulturVerlag Kadmos, 2019, ISBN 978—86599-416-5.

Und was hat das mit Tucholsky zu tun? Es wird noch rätselhafter: in diesem Sammelband hat Martin Grötschel einen Aufsatz mit dem Titel: Bantu Education, Lungu & Tucholsky. Über die Macht der Sprache der Mathematik veröffentlicht (S. 29-35). Es wird immer obskurer. Aber dann der Anfang:
„Das Kurt Tucholsky ein Meister der Sprache war, weiß jeder. Tucholsky war sich der erzieherischen, gesellschaftlichen und insbesondere der politischen Wirkung gezielt eingesetzter Sprache sehr bewusst. In seiner berühmten Glosse „Mir fehlt ein Wort“ formulierte er:

„Sprache ist eine Waffe. Haltet sie scharf.“

Diese viel zitierten messerscharfen Worte dienten dem Salon Sophie Charlotte der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften des Jahres 2018 als Anregung für das Thema: „Ist Sprache eine Waffe?“
Beim Lesen des Tucholsky-Artikels im Zuge der Vorbereitung der Eröffnungsrede für diesen Salon kam mir ein Vortrag des Mathematikers Edward Lungu in den Sinn. Dazu gleich mehr.
Doch zunächst zurück zu Kurt Tucholsky, dem klar war, dass Staaten und deren Behörden, die sich der Loyalität ihrer Bevölkerung nicht sicher sind, vor der Wirkung von Sprache Angst haben können. (…) An Mathematik hat Kurt Tucholsky bei seinen Ausführungen sicherlich nicht gedacht. Manche Menschen bekommen jedoch auch Angst, wenn sie mathematische Formeln (…) wie die folgenden sehen: (…).

Anmerkungen:

1. Stimmt und deshalb höre ich hier auf.

2. Zum Verständnis: „Edward Lungu ist Mathematikprofessor in Botswana und einer der führenden Mathematiker in seiner Region. Er engagiert sich intensiv für eine verbesserte Bildung junger Menschen und hat sich im Laufe seines immer noch aktiven wissenschaftlichen Lebens insbesondere mit mathematischen Aspekten von Fragen beschäftigt, die für die Subsahara-Regionen Afrikas von großer Bedeutung sind.
3. Der Bantu Education Act, der auf Aktivitäten südafrikanischer Nationalisten Anfang der 50er Jahre zurückging, verwehrte schwarzen Schüler*innen mathematische Bildung.

4. Abecedarium nach Wikipedia: ein Abecedarium ist ein nach einem Alphabet strukturierter Text, um die Inhalte dem praktischen Erinnern technisch zu erleichtern. Abecedarien weisen in der Regel sprachmagische oder formspielerische Inhalte auf (Klaro?).

5. Peter Panter, Weltbühne 17.9.29; GA, Bd. 11, Nr. 123, S. 350f.)

Die Webseite IASL online hat sich als größter Anbieter für elektronische Rezensionen in der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaft etabliert.

Am 14. September 2020 hat Urte Stobbe dort eine Kurzrezension zu Günther Rüther: Wir Negativen. Kurt Tucholsky und die Weimarer Republik. Matrix-Verlag, 2018, 336 S., ISBN: 978-3-7374-1101-1 26,00 €, eingestellt.
Titel: „Mit Leidenschaft für die Demokratie. Günther Rüther analysiert Tucholskys Sicht auf die Weimarer Republik."

> *„Günter Rüther widmet sich darin Tucholskys Leben zur Zeit der Weimarer Republik, das bestimmt war von großer Leidenschaft für die Demokratie – und zugleich begleitet von sehr viel Verzweiflung ob der sich immer stärker zuspitzenden Konflikte.*
> *Die Biographie reiht sich nicht nur in die aktuelle Debatte über die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Weimarer Republik und heutigen Entwicklungen ein, sondern stellt zugleich einen Beitrag zum Themenfeld Literatur und Politik dar. (…)*
> *Die Biographie beleuchtet weniger das private Leben Tucholskys als vielmehr die äußeren Umstände, die für das Verständnis seiner politischen Positionen während der Weimarer Republik notwendig sind."*

Wie immer sind alle Texte in voller Länge in der Geschäftsstelle abrufbar.
Mein Dank gilt Margit Pissarek, Robert Färber und Michael Benz.

DIE KURT-TUCHOLSKY-GESELLSCHAFT GEDENKT BRIGITTE ROTHERT – ERINNERUNGEN AN EINE UNVERGESSLICHE

von Marlis und Wolfgang Helfritsch

Nun hat sich auch die letzte Verwandte Kurt Tucholskys von uns verabschiedet, und unser Verein verliert eine wahrhafte Ikone. Sie, die Lehrerin aus Dresden, die nach einer langen und engagierten Berliner Lebensetappe als bereits über 80jährige den Mut aufbrachte, wieder in ihre Heimatstadt zurückzukehren und sich in ihren fortgeschrittenen Jahren am Hochhausblick auf ihre Stadt und auf ihre Elbe zu erfreuen, wird uns fehlen.

Wir waren wohl auch die ersten, die Brigitte in ihrem neuen Domizil aufsuchten und zwischen noch nicht ausgepackten Kartons und Koffern und ihrem aufgeregt zwitschernden Wellensittich in fröhlicher Stimmung antrafen. Eines hatte sie allerdings vergessen: Sie hatte nicht an ihr leibliches Wohl gedacht. Also setzte sich Marlis nochmals in Bewegung, erkundete die umliegenden Einkaufsmöglichkeiten und kümmerte sich um den ersten Imbiss in den neuen vier Wänden. Immer wieder hat Brigitte seitdem daran erinnert und ihre Genugtuung über die Umzugs-Entscheidung kundgetan, und wir waren froh darüber, dass unsere Skepsis unberechtigt war.

Trösten wir uns damit, dass Brigitte ein aktives, selbstbewusstes Leben geführt und unersetzbare Beiträge zur Bewahrung des Tucholsky-Erbes, zur Weitergabe seines politischen und literarischen Vermächtnisses und zur Information über seinen Lebensverlauf geleistet hat. Keiner wusste über das Leben und Schaffen, über die Familie, die Frauen und die Freunde sowie über Wohnorte, Erlebnisse, Eskapaden und Episoden des Autors mehr zu sagen als seine Großcousine. Sie hat durch ihre langjährige Patenschaft zur Mindener Gesamtschule, durch ihre zweimalige direkte Unterstützung der Namensgebung der Kurt-Tucholsky-Schule in der Berliner Neumannstraße und durch ihre Vorträge für Jugendliche anderer Einrichtungen an ihren aufmüpfigen Verwandten herangeführt. Sie hat die Traditionspflege auf Bühnen und im Rheinsberger Literaturmuseum theoretisch und praktisch unterstützt und mit Kritik nicht zurückgehalten, wenn ihr eine Bewertung zu einseitig oder falsch beleuchtet erschien. Und sie war sich ihrer Einmaligkeit bewusst - wie sonst hätte die Fernseh-Quiz-Sendung „Ich trage einen großen Namen“ zustande kommen können!

Als wir Brigitte im Jahre 1993 kennenlernten, verdankten wir das einem platten Zufall. Der Mann mit den vier Pseudonymen stand schon lange im Mittelpunkt unseres Interesses, und wir hatten uns darum bemüht, der Schmalbrüstigkeit seiner Behandlung in den DDR-Lehrplänen - in den BRD-Lehrplänen sah es nicht besser aus - durch

außerunterrichtliche Kurt-Tucholsky-Revuen in vielen Berliner Schulen, im „Theater im 12. Stock“ des Berliner Lehrerensembles und in Kultureinrichtungen unterschiedlicher Coleur gegenzusteuern. Bei einer dieser Gelegenheiten - wir traten in einem Seniorenklub in Berlin-Prenzlauer Berg auf - outete sich eine Besucherin mit der gesächselt dahingesprochenen Bemerkung „Was Sie da gerade über Tucholskys Verwandtschaft gesungen haben, stimmt: Ich bin die Verwandtschaft!“ Das brachte uns ins Gespräch und war der Beginn einer bis in die jüngsten Tage reichenden Freundschaft.

Von ihr erfuhren wir, dass eine 1988 im Allgäu von Tucholsky-Fans aus West und Ost gegründete Kurt-Tucholsky-Gesellschaft existiert, die den Spuren des Schriftstellers nachgeht und sich Pfingsten 1994 turnusmäßig wieder treffen würde, diesmal im legendären Schloss Gripsholm. Wir ließen uns für die Mitfahrt werben, traten dem Verein vor Ort bei, lernten wunderbare Mitglieder aus unterschiedlichen globalen Himmelsrichtungen kennen und unterstützten fortan seine kreative Arbeit.

Durch diese zufällige Begegnung und unser sich daraus ergebendes nicht mehr zufälliges Engagement erhielten wir einen Überblick über die dem Verein und ihrem Verwandten gewidmeten Aktivitäten Brigitte Rotherts.

Brigitte, die Kurts Mutter Doris Tucholsky noch in den Kriegsjahren bei Besuchen in Berlin kennengelernt hatte, pflegte die Verbindung zu Kurts in Berlin lebender Schwester und stellte die wichtigsten Daten für seinen Lebenslauf zusammen. Sie unterhielt den Kontakt zu den Tucholsky-Biographen Helga Bemmann, Klaus-Peter Schulz, Fritz J. Raddatz, Gerhard Zwerenz und Michael Hepp sowie zu Autoren, die sich zu speziellen Lebens- und Schaffensetappen Tucholskys geäußert hatten, und ergänzte sie durch ihre Informationen und Beiträge. Ich erinnere mich noch genau daran, wie der nach meiner Auffassung gründlichste Tucholsky-Biograph, der langjährige Vereinsvorsitzende Michael Hepp, am 14. Mai 1993 im Schloss Rheinsberg seine „Biographischen Annäherungen“ an Kurt Tucholsky vorstellte. Brigitte Rothert und wir gehörten zum Zuhörerkreis.

Es ist Brigitte hoch anzurechnen, dass sie sich für die in Berlin in der Wendezeit bestehenden Tucholsky-Büchereien in Charlottenburg und am Luxemburgplatz in Berlin-Mitte engagiert einsetzte. Gemeinsam mit der Bibliotheksleiterin initiierte sie Lesungen und Aussprachen, und als der Stadtbezirk Mitte die Einrichtung, angeblich aus Kapazitätsgründen, verriegelte, setzte sie, unterstützt vom Tucholsky-Vereinsvorstand, ihren Namen und ihr Ansehen dafür ein, in den Berliner Ostbezirken eine Nachfolgeeinrichtung dafür zu finden. Dafür bot sich eine seit langem bestehende Schulbibliothek in der Esmarchstrasse an.

Das Vorhaben wurde vom Stadtbezirk Berlin-Pankow und vom Bötzow-Wohngebiet unterstützt und setzte unter Bri-

gitte Rotherts Protektorat die bereits am Luxemburgplatz praktizierte Vortrags- und Veranstaltungstätigkeit fort. Als besondere Höhepunkte haben wir einen Vortrag von Roland Links über den Berliner Arzt und Schriftsteller Alfred Doblin und die vergleichende Analyse von Jochanan Trilse-Finkelstein über Heine und Tucholsky in Paris im Abstand von 100 Jahren im Gedächtnis.

Eine besondere Bewährungsprobe für alle Beteiligten entstand, als die Rentabilität von Kultur- und Bibliothekseinrichtungen erneut zur Debatte gestellt wurde und die endgültige Schließung der Einrichtung drohte. Eltern, Literaturfreunde und Künstler setzten sich energisch dagegen zur Wehr und erreichten den Fortbestand unter der Bedingung der ehrenamtlichen Betreuung der traditionellen Einrichtung.

Dass dieses schier aussichtslose Unterfangen 10 Jahre lang durchgestanden werden konnte, war den Bibliotheksamateuren aus dem Kiez nicht weniger zu danken als Brigittes persönlicher Ermutigung, der Aktivität des Bürgervereins des Bötzow-Wohnviertels und dem KTG-Vorstand, der sich im Parlament des Bezirks energisch zu Wort meldete und vor der Schließung warnte. Die Aufzählung wäre unvollständig, würde sie die zeitweilige Besetzung der Bibliothek durch Anwohner und die literarischen Veranstaltungen unerwähnt lassen, die das Zimmertheater Karlshorst kostenfrei in den Bibliotheksräumen der Esmarchstrasse durchführte.

Es wäre Brigitte Rothert gegenüber unfair, eine Episode zu verschweigen, die mit der lange Jahre bestandenen „Tucholsky-Restauration“ in der Torstrasse in Berlin-Mitte verbunden ist. Dort hatte sich in einem Neubau am ehemaligen Standort einer Tankstelle eine Gaststätte etabliert, die - wahrscheinlich wegen ihrer Gegenüber-Lage zur Einmündung der Tucholskystrasse - vom Wirt mit dem Namen des Schriftstellers versehen worden war. Der Zufall führte Brigitte in diese Gegend, und erfreut und erwartungsvoll ließ sie sich „auf einen Kaffee“ nieder und mit dem Wirt auf ein Gespräch ein. Nachdem sie festgestellt hatte, dass der Inhaber keinerlei blassen Schimmer vom Namensgeber seiner Restauration hatte, protestierte sie beim Bürgermeister von Berlin-Mitte und setzte durch, dass Tucholskys Name nicht mehr verwendet werden durfte.

Nachdem sich mit Lutz Keller ein neuer Bewerber für das Etablissement gefunden hatte, mischte sie sich in die Neugestaltung der Gaststätte ein, die sich zu einem Treffpunkt von Tucholsky-Freunden aus Berlin, aus dem Bundesgebiet und aus anderen Ländern entwickelte. Hier tagten u.a. der Vorstand und die Jury für den „Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik“. Es war auch kein Zufall, dass der Geburtstag von Brigitte häufig dort gefeiert wurde. Wir bedauerten es sehr, dass die Restauration wegen der Erkrankung von Lutz Keller aufgegeben werden musste und mit der Nachfolge-Institution nicht vergleichbar ist.

Die letzte persönliche Begegnung mit Brigitte Rothert hatten wir 2016, als sich die Jahrestagung der KTG in Dresden mit dem Leben und Wirken Erich Kästners beschäftigte. Sie bestritt einen der Tagesordnungspunkte, erklärte den Teilnehmern die Dresdener Wohnstätten Kästners und führte uns am „Weißen Hirsch“ zu dem Gebäude, in dem Kurt Tucholsky einst eine Kur absolviert hatte.

Sie wird mit dem Leben und Wirken Kurt Tucholskys sowie mit der Interpretation seiner Auffassungen für unsere Zeit eng verbunden bleiben.
Ihr unübertreffliches Sachwissen, ihre Standpunkttreue, ihre Freundlichkeit und ihre Heiterkeit werden unserer Gesellschaft fehlen.
Möge sie sich so verhalten, wie es ihr Großcousin Kurt einst seiner Frau Mary prophezeit hatte: „Wenn tot, werde ich mich melden“.

BRIGITTE ROTHERT GESTORBEN

von Ian King

Es gibt Menschen, denen man auch in sehr hohem Alter wünscht, sie könnten ewig leben, weil wir nicht auf sie verzichten wollen. Der Gedanke ist verständlich, aber egoistisch: Brigitte litt nach einem Sturz unter Demenz, lebte zuletzt im Heim, war Corona-krank. Trotzdem sage ich, der Tod ist zumindest für die Überlebenden keine Erlösung, sondern nur ein etwas brutaler Schlussstrich.

Brigitte war Kurt Tucholskys Großkusine und war darauf mit Recht stolz. Nach einer Veranstaltung, in der das Ehepaar Helfritsch das Lied “Fang nie was mit Verwandtschaft an!” zum Besten gegeben hatte, stürmte eine ältere Frau auf die beiden zu mit den Worten “Ich bin die Verwandtschaft!” Bei einem Fernsehquiz des Typus “Wer bin ich?” trat sie als unser Namenspatron auf, ließ keine Gelegenheit aus, um die Bedeutung des illustren Verwandten herauszustreichen. Darüber schrieb sie gar das Buch ihres Lebens. Gut so.

Unser Ehrenmitglied Brigitte war, wie wohl die Meisten von uns, eine zwiespältige Natur. Auf der einen Seite eine liebenswürdige ältere Dame, die eine besondere, Generationen übergreifende Beziehung zur KT-Gesamtschule Minden pflegte und Schüler, Schülerinnen und Lehrkräfte regelmäßig besuchte, solange es ihr gesundheitlich möglich war. Hier passt vielleicht die Anekdote, dass ich vor Jahren bei Brigitte gefrühstückt habe – nein, nicht übernachtet, wo denkt ihr denn hin, sie hat mich fürsorglich bei einer Nachbarin mit einer größeren Wohnung in der Sültstraße untergebracht. Eine liebe Gastgeberin. Aber ihr politisches Interesse sowie ihre linken Überzeugungen hielten sich bis ins hohe Alter ungebrochen. Ihren Spruch “Ich bin aus der PDS ausgetreten, die entschuldigen sich nur die ganze Zeit!” werde ich niemals vergessen. Konsequent, kein Wendehals – auch wenn ich als Sozialdemokrat anderer Meinung war, musste das respektiert werden. Wir haben sie respektiert.

Der Kreis schließt sich. Mir und Anderen hat Brigitte erzählt, wie die alliierte Bombardierung von Dresden, die ich noch immer als ein Kriegsverbrechen meiner Landsleute betrachte, ihr und ihrer Mutter das Leben gerettet hat. Denn die verhängnisvollen Akten, durch die die Beiden nach dem Osten geschickt werden sollten, gingen mit den Schuldigen und auch den vielen Unschuldigen in den Flammen auf. Vor einigen Jahren zog sie wieder in die alte Heimatstadt ein und freute sich darüber riesig. Jetzt ist sie im anderen Sinne heimgegangen. Wir trauern um Brigitte. Und gleichzeitig feiern wir ihr Leben.

WIR SIND TRAURIG: BRIGITTE ROTHERT-TUCHOLSKY IST GESTORBEN

Homepage der Kurt Tucholsky-Gesamtschule, Minden

Die Namensgebung unserer Schule hatte einige Auswirkungen auf das Schulleben: Die Tucholsky-Bühne wurde gegründet, die Tucholsky-Gesellschaft gewann neue Mitglieder in Minden und wir lernten Brigitte Rothert bei ihren Besuchen in der Schule kennen und schätzen mit ihrem großen Wissen über „Tucho".

Den 9. Januar, den Geburtstag Kurt Tucholskys, feierte Brigitte Rothert viele Male in Minden. Das hatte seinen Grund:

Die Großkusine des Meisters mit den fünf PS ist / war die einzige noch lebende der Familie und die Schule fühlte sich ihrem Namensgeber verpflichtet. So haben viele Lehrer*innen und Schüler*innen durch sie als Zeitzeugin etwas von dem Menschen, Schriftsteller und Pazifisten Tucholsky erfahren können.

Zu ihrem 85. Und dem 90. Geburtstag fuhr eine kleine Delegation nach Dresden, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte.
Seit Juli 2020 wurde sie in einem Dresdner Altenheim umsorgt, in dem sie nun verstorben ist.

Foto: dpa

APPLAUS AUF EINEM FRIEDHOF – EIN NACHRUF AUF MANFRED ROSENBERG

Wolfgang und Marlis Helfritsch

Applaus ist eine ungewöhnliche Bekundung an einem solchen Ort. Und doch stellte er sich zwischen alten Bäumen und frischen Gräbern an der Urnenstelle auf dem Friedhof Karlshorst spontan ein, nachdem sich Familienangehörige, gute Freunde und zahlreiche Trauergäste von Manfred Rosenberg verabschiedet hatten. Ihnen allen war der Vollblutmusiker, einfühlsamer Dirigent, souveräner musikalischer Begleiter, menschliches Vorbild und verständnisvoller Berater in allen nur möglichen Situationen und Anforderungen des Lebens gewesen. Und der anerkennende, von einem Künstlerkollegen spontan dargebrachte und von allen Anwesenden vervielfältigte Applaus am Ende des bewegenden Abschieds war nicht weniger als eine Beifallsbekundung für sein Können und eine Ausstrahlung, wie sie dem Generalmusikdirektor nach großen Konzerten in Opernhäusern ein ganzes Berufsleben lang ebenso zuteil geworden war wie nach der musikalischen Leitung von Programmen der kleinen musikalisch literarischen Form.

Mit Manfred Rosenberg verliert die bundesdeutsche Musikwelt einen Künstler, der als Dirigent die unterschiedlichsten Genres beherrschte und als musikalischer Interpret der Chansons eines Kurt Tucholsky oder eines Friedrich Hollaender den Texten stets einen besonderen Esprit verlieh. Er war ein Mann ohne jeden Profi-dünkel, ein Mensch voller uneigennütziger Hilfsbereitschaft und mit ehrlicher Solidarität. Geprägt wurden diese Eigenschaften bereits durch die Musikerfamilie, in der er in seiner brandenburgischen Heimat aufwuchs. Und geformt und gefordert wurden sie in den Nachkriegsjahren, in denen er mit anderen jungen Leuten zum Tanz und zur Unterhaltung aufspielte, was den Akteuren statt Honorar „Über"-Lebensmittel einbrachte.

Viele Jahre lang war der Theaterkapellmeister und spätere langjährige Chef des DEFA- und des nachfolgenden Babelsberger Filmorchesters für uns Amateure vom Lehrerensemble eine aus der Ferne bewunderte Ikone.

Dann rückte er uns näher auf den Pelz, als er die Berliner Profi- und Amateur-Kabarett-Szene noch zu DDR-Zeiten in Workshops musikalisch betreute und „Kleinkünstler" einfühlsam beriet. Und wir hatten zu Beginn der 90er Jahre eng mit einander zu tun, als er im „Theater Karlshorst" die musikalische Leitung des Kabaretts „Paul Lincke ist nicht totzukriegen" übernahm.

Diese Spielform war dem Versuch geschuldet, eine neue satirisch - musikalische Klangfarbe mit Zeitbezug zu schaffen und Künstlern des abgewickelten Berliner Metropol-Operettentheaters

zugleich eine Überlebenschance zu bieten.
Das war der Beginn einer Zusammenarbeit, die durch Manfreds Übernahme der musikalischen Leitung unserer Tucholsky-Revue „Das Leben ist gar nicht so - es ist ganz anders...“ und weiterer Programme im Zimmertheater Karlshorst dauerhaft vertiefte und uns zu Freunden werden ließ.

Manfred Rosenberg war nicht Mitglied unserer Tucholsky-Gesellschaft. Seine Mitarbeit war jedoch für unsere Gesellschaft ein großer Gewinn. Unsere Gastspiele in Städten wie Hannover, Lübeck, Leipzig, St. Georgen, in Detmold und Minden sowie im Schwarzwald, im Erzgebirge, auf Hiddensee und in den französischen Pyrenäen trugen dazu bei, das Nachdenkens über die Aktualität Tucholskys zu unterstützen und seine provokante Kunst über den Rahmen Berlins hinauszutragen. Er gehörte zu jenen Künstlern, die durch ihr selbstloses Engagement in der von den bisherigen Besuchern besetzten Bibliotheks-Einrichtung in der Esmarchstr. Erfolgreich darauf hinwirkten, die bereits behördlich beschlossene Schließung wieder aufzuheben.

Manfred Rosenberg war einer der Berliner, die laut Kurt Tucholsky „ständig noch etwas vorhaben“. Er hatte das siebte Lebensjahrzehnt bereits hinter sich, als er zu den Begründern der „Elblandfestspiele“ gehörte, deren Konzerte er in den Wittenberger Anfangsjahren dirigierte. Und die Leitung der jährlichen Neujahreskonzerte der Volkssolidarität im Berliner Konzerthaus gab er erst dann auf, als er den körperlichen Anstrengungen beim besten Willen nicht mehr gewachsen war.

Manfred Rosenberg wird uns auch wegen der Erlebnisse auf unseren gemeinsamen Auftrittsreisen unvergessen bleiben - nicht zuletzt, weil wir uns nicht nur die Bühne, sondern auch das Steuer teilten und gemeinsam den Bus anschoben, wenn er wieder einmal auf der langen Strecke geblieben war.

Die Kurt Tucholsky-Gesellschaft tagte – nicht in Mainz aber in Rheinsberg

Joe Fass, frei nach Tucholsky

Watt willste in Meenz; Rheinsberg iss och scheen.
Oh, hochverehrtes Publikum,
du bist doch nicht so dumm...
Wie das in einem Werk benannt,
Das dir natürlich wohl bekannt.
Kennst alle Tucho Werke schon.
Er ist und bleibt dein großer Sohn.

Gab dir, Gesellschaft, seinen Namen,
Gibt jeder Tagung klugen Rahmen.
Du forschst mit Wissenschaft und Akribie,
das, was ein Durchschnitts-Leser
niemals hätt heraus gelesen:
des Mannes tief-komplexes Wesen.

Kann ich dich also noch begeistern
Mit Panters, Tigers wilden Geistern?
Mit Texten, die ich ausgewählt.
Knapp zwanzig war'n es - abgezählt.

Nun hab ich's schnell zusamm' jestrichen.
Aufgrund Corona abjewichen.
Vom alten Plan ist nüscht mehr dran.
Watt dich valleecht bejeistern kann.

Mein neuer Plan iss also der,
Een Kurz-Projramm vor dem Varzeer.

Die jroße Kost kannste vajessen,
Et jibt een Schnäpschen vor dem Essen.

Prost! Und nu' jeht's los!

Oh, hochverehrtes Publikum... (das Original)

Deutsches Kabarett – so oder so lachhaft!

Frank- Burkhard Habel

Ich habe nie geglaubt, dass so viel Arbeit dahintersteckt, um zu erreichen, dass Leute abends zwei Stunden lachen, ohne dass sie und die Autoren sich hinterher zu schämen haben. Und gar, bis es soweit ist, dass man denkt, wir hätten es 'aus dem Ärmel geschüttelt!'. Zum Glück sieht keiner die erste Niederschrift: wie krumplig, wie schwerfällig, wie schwerflüssig ist da noch alles...
Kurt Tucholsky

Tucholsky hat sich seine Arbeit nie leichtgemacht, auch seine Texte für die Weltbühne hat er mehrfach umgeschrieben, bis sie saßen. Deshalb hat das meiste auch 85 Jahre nach seinem Tode noch seinen Wert. Seine Arbeit fürs Kabarett (er bevorzugte die Schreibweise „Cabaret") stand nach über zwanzig Jahren erneut im Mittelpunkt der Jahrestagung der Kurt Tucholsky-Gesellschaft (KTG). Seinerzeit, 1999, standen Tuchos Kabarettchansons im Mittelpunkt. Die Diseuse Gisela May trat auf und wurde mit der Ehrenmitgliedschaft der KTG ausgezeichnet.

In diesem Jahr wollten wir ursprünglich im Deutschen Kabarettarchiv in Mainz tagen, aber dort meinte man, erforderliche Abstände nicht einhalten zu können. Da sich die ursprüngliche Teilnehmerzahl pandemiebedingt sowieso stark dezimiert hatte, war es jetzt möglich, in einem Kabarett-Theater in Rheinsberg zu tagen, der einzigen deutschen Stadt, die über ein Tucholsky gewidmetes Museum verfügt. (Am Abschiedstag suchten einige Tagungsteilnehmer das Tucholsky-Literaturmuseum mit einer Ausstellung des Tucholsky-Illustrators Hans Ticha auf.)

Die Rheinsberger „Musikbrennerei" ist sowohl ein Cabaret, als auch eine kleine Konzerthalle. Hausherr Hans-Karsten Raecke, ein Schüler der Komponisten Rudolf Wagner-Régeny und Paul Dessau, hat sie aus einer ehemaligen Schnapsbrennerei nach eigenen Entwürfen so errichten lassen, dass sie sich auch für Kabarettaufführungen gut eignet. Für diese Sparte ist unser Mitglied Jane Zahn zuständig. Einst leitetete sie das Heidelberger Anna Blume Cabaret und hat nun in Rheinsberg ihr eigenes Refugium. Beide umrahmten die Tagung: Raecke mit einem Konzert, in das er Ausschnitte aus seinem Heine-Zyklus „Deutschland, ein Wintermärchen" einfließen ließ und damit bei einigen Mitgliedern Erinnerungen an die Düsseldorfer Tagung mit der Heinrich-Heine-Gesellschaft weckte. Jane Zahn präsentierte ein komödiantisches Kabarett-Solo, in dem sie nicht mit

Zweifeln an der Wirksam- und Notwendigkeit der gegenwärtigen Zwangsmaßnahmen sparte.

Von diesen Maßnahmen betroffen war auch unser in London ansässiger Vorsitzender Ian King, dem eine zweiwöchige Quarantäne drohte, wäre er nach Deutschland eingereist. So blieb es bei mir, seinen kenntnisreichen Vortrag zu verlesen. Ian King wies auf Tucholskys Methode hin, ein anfangs „harmloses" Lied mit einer politischen Strophe zu koppeln: „Ein Großteil der wirklich fürs Cabaret geschriebenen Texte erschienen vor einem bürgerlichen Publikum, das einen linken politischen Inhalt nicht geschätzt hätte. Daher das Überraschungsmoment, wenn ein scheinbar unpolitisches Lied in der letzten Strophe die Zuschauer überrumpelt."

Tucholsky verdiente gut – gerade auch durch seine Kabaretttexte. Doch er verriet seine Überzeugungen nicht, so King. „Insofern taten Tucholskys Kritiker um die KPD-nahe Zeitschrift Die Linkskurve ihm unrecht, als sie eine Tucholsky-Lesung mit einer Modenschau für gutsituierte Bürgerfrauen verglichen und die hohen Abendpreise bemängelten. Politisch harmlos waren solche Abende nicht. Übrigens: Tucholsky forderte für die Aufführung seiner Texte durch linke Agitprop-Truppen keinen Pfennig. Andererseits wollte er nicht nur vor bereits Überzeugten predigen."

Weitere Vorträge behandelten die unterschiedliche Entwicklung des deutschen Kabaretts nach 1945 in den beiden deutschen Staaten. Ich sprach über das Kabarett in der Bundesrepublik und erhielt in der Vorbereitung Hilfe unserer Bremerhavener Mitglieder Helga und Ludwig Müller. Unter anderem ging ich auf die Fortführung des tucholskyschen Tons durch seinen einstigen Komponisten Friedrich Hollaender ein. Er schrieb für die Münchner „Kleine Freiheit" der zurückgekehrten Emigrantin Trude Kolman Lieder, die die Tradition der zwanziger Jahre aufgriffen. Doch die Prinzipalin war auf ein bürgerliches und zahlungskräftiges Publikum bedacht, wie sie 1961 erläuterte: „Ich bin gegen politisches Kabarett, weil ich die Zeit dafür für zu ernst halte. (…) Beim politischen Kabarett müsste man das Publikum angreifen, das die Leute, die wir angreifen, gewählt hat und so meine ich, dass es besser war, sich dem Sozial- und Kulturkritischen zuzuwenden und dies in entsprechend liebenswürdiger Form."

Auch die politisch schärferen Kabaretts in der BRD (etwa „Kom(m)ödchen" in Düsseldorf oder die „Lach- und Schießgesellschaft" in München) standen weniger vor der Klassen- wie vor der Kassen-Frage. Alle waren privatwirtschaftlich

organisiert. Bei einigen kam eine indirekte öffentliche Förderung dazu, wenn das Deutsche Fernsehen ganze Programme ausstrahlte. Zu weit durfte man sich da nicht aus dem Fenster lehnen.

Einen anderen Tonfall schlugen Kabaretts an, die in den sechziger Jahren im Dunstkreis des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und der Außerparlamentarischen Opposition (APO) entstanden. Dazu zählte das 1965 von Reiner Uthoff (dem Vater des „Anstalts"-Leiters Max Uthoff) in München gegründete „Rationaltheater", das von Anfang an nonkonformistisch war und keine Auseinandersetzung scheute. Die Folge waren 61 Strafverfahren wegen Gotteslästerung, Beschimpfung des Staatsoberhauptes und anderer Delikte. Die ungewollte Öffentlichkeitsarbeit der Staatsanwaltschaft machte das Kabarett schnell über München hinaus bekannt, bundesweit gar, als Uthoff 1968 Baupläne für ein Nazi-KZ enthüllte, die Bundespräsident Lübke abgezeichnet hatte.

In Westberlin war das „Reichskabarett" in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre das wichtigste politische Kabarett und kritisierte mit seinem Programm nicht mehr nur unfähige Politiker oder andere Missstände, sondern die Gesellschaftsordnung, die Ursache dieser Missstände war. Gründer Volker Ludwig wandelte das Theater zum „Grips" um, das bis heute die nonkonformistsche Tradition des „Reichskabaretts" aufrechterhält.

In der DDR, so erläuterte Kabarett-Historiker Jürgen Klammer aus Leipzig, waren Kabaretts volkseigene Unternehmungen. Um den Absatz der Karten musste man sich hier keine Sorgen machen. Dafür gab es diffizile Methoden, in die Texte hineinzureden. Dass ganze Programme verboten wurden, kam zwar vor, aber man vermied es wegen der schädlichen Außenwirkung. Die Kritik der Satiriker sollte in den Theaterräumen bleiben. Fernsehübertragungen von Programmen der Berliner „Distel" oder „Pfeffermühle" und „academixer" aus Leipzig blieben Eintagsfliegen. Klammer legte dar, dass die „positive Satire" in der DDR beste Chancen hatte und gerade dadurch die Kreativität der Kabarettisten beflügelt war, immer wieder unangenehme Wahrheiten in die Programme zu schmuggeln, für die das Publikum intelligent sein musste. Die Zensoren waren es nicht immer.

Übrigens kamen auch Texte von Tucholsky auf die Bühnen der DDR-Kabaretts, sowohl die harmlosen wie „Ein Ehepaar erzählt einen Witz" als auch die politischen. Gerd E. Schäfers legendäre Interpretation von „Ein älterer, aber leicht

besoffener Herr“ über einen selbständigen Gemüsehändler im Wahlkampf wurde auf Platte verewigt, und er trat damit in den sechziger Jahren auch im Fernsehfunk auf.

Dafür, dass die Tagung keine theoretische Unternehmung blieb, sorgte der Kabarettist Joe Faß aus Hannover, der als Theoretiker Ideen für die Heranführung jüngerer Rezipienten an Tucholskys Werke entwickelte, und der auf der Bühne den alten Texten von Tiger, Panter & Co. neue Nuancen abgewann, auch mit Tucholskys höflicher Publikumsbeschimpfung: *„O hochverehrtes Publikum, sag mal: Bist du wirklich so dumm …?“* Er erhielt zustimmenden Applaus!

Tucholsky und die Kabarett-Tagung in einer „merkwürdigen Zeitung“ – Eine Rückschau über das Treffen und etwas Drumherum

Wolfgang Helfritsch

„Wir tagten in einer merkwürdigen Zeitung“, könnte man in leichter Abwandlung einer zeitgenössischen Einschätzung unseres Namensgebers feststellen. Ob Tucholsky damit seine eigene Lebens- und Schaffensperiode ins Visier nehmen oder ob er bereits prophetisch auf die coronabelastete Jahrestagung unserer Gesellschaft des Jahres 2020 zielen wollte, mag dahingestellt bleiben. Zutreffend wäre beides.

Nicht zum ersten Male widmete sich unser Verein dem Kabarett, einer lt. Tucholsky „unglücklichen Liebe“. Während vor einem runden Jahrzehnt vor allem KTG-Mitglieder zu Wort und Ton kamen, die kabarettistische Texte oder Chansons des Autors als Profis oder Amateure interpretierten - der Vortrag der Vereinsangehörigen Gisela May war damals der unstrittige Höhepunkt - sollte diesmal die Kabarett-Historie in West und Ost den Konferenzinhalt bilden.

Dazu hätte der Vorstand keinen würdigeren Ort auswählen können als das altehrwürdige Mainz am Rhein. Hier entstand im „Alten Proviantmagazin“ einst das Deutschen Kabarett-Archiv, das den Versuch wagte, sich an die inzwischen 100jährige Geschichte des deutschen Kabaretts seit Baron Ernst v. Wolzogen und seinem „Überbrettl“ heranzuwagen, Materialien zur Kabarettgeschichte zu raffen und zu archivieren sowie die Geschichte dieser eigenwilligen und streitbaren theatralischen Gattung für die Mit- und Nachwelt zu dokumentieren.

Reinhard Hippen und seinen Amtsfolgern, bis 2019 unserem KTG-Mitglied Jürgen Kessler, kommt damit das Verdienst zu, etwas Einmaliges geschaffen und ausgestaltet zu haben. Kabarett-Formationen wie der „Lach- und Schieß-Gesellschaft“, der „Schaubühne“, den „Stachelschweinen“, den „Wühlmäusen“ oder den „Insulanern“ sowie Persönlichkeiten wie Hanns Dieter Hüsch, Friedrich Hollaender, Blandine Ebinger, Dietrich Kittner, Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Georg Kreisler, Claire Waldoff, Rudolf Platte, Ursula Herking, Wolfgang Neuss, Dieter Hildebrandt, Volker Kühn, dem Ehepaar Lorentz, Wolfgang Gruner, Harald Juhnke und Günter Neumann bis zu Dieter Hallervorden, Dieter Süverkrup und dem, auch schon wieder 60jährigen Dieter Nuhr (müssen aktuelle Kabaret-

tisten unbedingt Dieter heißen?) und viele andere erhalten somit eine anregende Plattform sowie eine bleibende Erinnerung.

Zu DDR-Zeiten hatte sich parallel dazu Bernburg an der Saale zu einem Kabarett-Zentrum erkoren, in dem sich Profis und Amateure der Ost-Szene zu Workshops mit Fachleuten trafen, Erfahrungen und Texte austauschten. Gisela Oechelhaeuser, Rainer Otto, Peter Ensikat, Ernst Röhl, Wolfgang Hübner, Wolfgang Schaller, Fritz Decho und Edgar Külow waren begehrte Gesprächspartner, und die Fachzeitschrift „Pointe“ mit Texten von Frank Kleinke und anderen bot dazu manche Anregung. Hier trafen Fachleute der „Distel“, der „Pfeffermühle“, der „Akademixer“, des „Fettnäppchens“ und der „Herkuleskeule“ auf Amateure der unterschiedlichsten Berufsbereiche.

Nach der Vereinigung entwickelte sich das Schloss Bernburg an der Saale zu einer Dependance der Mainzer Zentrale. Und das war gut so, denn eine Zentrale hat ja immer so Recht. Aber das hatten wir einst schon von Tucholsky gehört! In Mainz also sollte die Tagung stattfinden, und dass die Stadt der Geburtsort von Anna Seghers ist, machte die Entscheidung nur noch politischer und attraktiver. Das zum Gemeingut der Kabarettszene in jeder bundesdeutschen Himmelsrichtung längst Frauen von H bis Z gehören, also von Hahnemann bis Zahn, macht sie noch spannender und gerechter.

Für Mainz also war die Tagung vorgesehen, aber das Leben ist, wie derselbe Tucholsky feststellte, gar nicht so, sondern halt ganz anders. Die Mainzer Zentrale sagte kurzfristig ab, da sie die notwendigen Corona geschuldeten Regelungen nicht gewährleisten konnte.

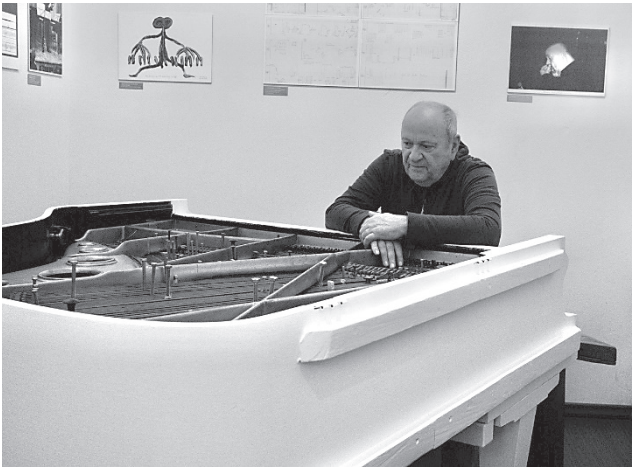
Dies brachte den Vorstand unseres Vereins zunächst in eine arg bedrängte Situation. Wenn es die Musikbrennerei Rheinsberg nicht geben würde, die just zum vorgesehenen Tagungszeitpunkt ihrem fünfjährigen Bestehen, und der damit gegebenen Bereicherung der Kulturlandschaft der Prignitz entgegenfieberte, hätte die Konferenz wohl auf den St.-Nimmerleinstag verschoben werden müssen.

Ihre Betreiber, der Komponist Hans-Karsten Raecke und die Kabarettistin Jane Zahn, Ex-Vorstandsmitglied der KTG, boten der minimierten Teilnehmerzahl nicht nur ein atmosphärisches und freundschaftliches Domizil, sondern durch ein Solo-Konzert von Hans-Karsten mit eigenen Präsentationen und dem neuen Kabarett-Programm von Jane „Am Arsch vorbei gibts auch kein Leben“ einen

künstlerischen Rahmen, mit dem das Mainzer Archiv derzeit kaum hätte aufwarten können. Darüber hinaus hatte der veränderte Tagungsort ja auch ein wenig mit dem jugendlichen Autor Tucholsky und seinen Eskapaden zu tun. Da konnte „die Milch der guten Denkungsart „beileibe nicht sauer werden“ (wieder Tucholsky, Schnipsel, Rowohlt TB, Auflage 1995, S. 54).

Der Bericht wäre unvollständig, würde er nicht den samstäglichen Auftakt mit den von Jo Faß übermittelten „Ratschlägen für einen schlechten Redner“, den von Frank-Burkhard Habel vorgetragenen Tagungsbeitrag von unserem reiseverhinderten Londoner Vorsitzenden Dr. Ian King sowie den Vortrag von Kabarett-Historiker Dr. Jürgen Klammer über das Kabarett in der DDR als besondere Highlights der Tagung bewerten. Den Referenten gebührt ebenso die besondere Anerkennung wie Frank-Burkhard Habel, dem als einzig „Hinterbliebenen“ des Vorstandes die Leitung der Konferenz oblag. Er bewältigte seine Aufgabe wie üblich souverän - es blieb ihm auch gar nichts anderes übrig.

Dass die Veranstaltung überhaupt und gerade noch stattfinden konnte, war der Terminisierung der neu beschlossenen Corona - Beschränkungen zu verdanken, deren Gültigkeit just an dem Tage einsetzte, der auf die Konferenztage folgte. So viel Einfühlungsvermögen hätte ich unseren Behörden in unserer so merkwürdigen Zeit(ung) gar nicht zugetraut.



Hans-Karsten Raecke

Frank-Burkhard Habel und Joe Fass

Jane Zahn

Ein nicht gehaltener, aber vorgetragener Beitrag zur Tagung

Ian King

Kurt Tucholsky und das Cabaret
"Wer nun einmal das Cabaret […] liebt? Es ist eine unglückliche Liebe:"
(Tucholsky, Oktober 2021)

Von wegen unglücklich, denkt man sofort. Militärsatiren wie "Das Leibregiment", Antikriegslieder wie "Der Graben" oder "Die rote Melodie" oder Familienschelte wie "Fang nie was mit Verwandtschaft an!" sollen alle von einem unglücklichen Liebhaber des Kabaretts verfasst worden sein? Dabei ist diese Auswahl eine rein subjektive, sicher hat hier jeder von uns eigene Lieblingstexte im Cabaret-Format und möchte dem anfangs zitierten Tucholsky-Spruch als falsche Bescheidenheit unseres Namenspatrons widersprechen. Denn Tucholsky war ein großartiger Cabaret-Autor.

Wenn wir den betreffenden Artikel genauer anschauen, entdecken wir, was Tucholsky meint. Das erste Interessante: das hier gewählte Pseudonym Theobald Tiger ist im Tucholsky-Universum für Gedichte zuständig, dazu zählen seine besten Cabaret-Beiträge. Aber hier schreibt Tiger über seine Tätigkeit in Prosa, was sehr selten vorkommt. Zweitens erklärt er im Artikel, wie es um diese Liebe bestellt ist:

> *"Die Mühe, die es macht, der deutschen Sprache ein Chanson – und nun noch gar eins für den Vortrag – abzuringen, ist umgekehrt proportional zur Geltung dieser Dinge[…] Ich habe nie geglaubt, dass so viel Arbeit dahinter steckt, um zu erreichen, dass Leute abends zwei Stunden lachen, ohne dass sie und die Autoren sich hinterher zu schämen haben. Und gar, bis es soweit ist, dass man denkt, wir hätten es 'aus dem Ärmel geschüttelt!'. Zum Glück sieht keiner die erste Niederschrift: wie krumplig, wie schwerfällig, wie schwerflüssig ist da noch alles..."*

Es geht hier also weniger ums Cabaret - Tucholsky bevorzugt die französische Rechtschreibung "mit einem t, bitte". Sondern vor allem um seine außerordentlich selbstkritische, gewissenhafte Schreibweise: alles muss geprüft werden, bis es sitzt.

Die gleiche Genauigkeit beichtet er sechs Jahre später in bezug auf seine Re-

zension des Arnold Zweig-Romans Der Streit um den Sergeanten Grischa, die er nach eigener Aussage “mit Gott dreimal umgeschrieben hat”. Wie Tucholsky bei solchem Perfektionismus 3.200 Artikel zu Ende geschrieben hat, wird ein Rätsel bleiben. Aber es sitzt.

Wo wir beim Thema Beichten sind: an dieser Stelle gebe ich zu, dass Andere vor mir Ausführlicheres über Tucholsky und das Cabaret verfasst haben. Da ist zunächst unser verstorbener Freund Volker Kühn zu nennen, der jahrelang den Kulturteil für unsere Preisverleihungen im Deutschen Theater organisiert hat. Dazu zählt auch das Buch der Tucholsky-Biographin Helga Bemmann In mein’ Verein bin ich hineingetreten. Kurt Tucholsky als Chanson- und Liederdichter. Volkers Vortrag bei unserer Tagung 1999 und Frau Bemmanns Kabarett-Buch, sowie natürlich auch die Cabaret-Beiträge selbst, haben mir als Vorlage gedient.

Berlin erlebte gerade seine wilden 1920er Jahre. Für viele Cabaret-Darsteller, fortschrittlich gesinnte Kulturbeflissene, aber auch Kriegsgewinnler mit einer Nutte an jedem Arm – war die Zwischenkriegszeit tatsächlich golden, für Arbeits- und Obdachlose oder Kriegskrüppel ohne ausreichendes soziales Sicherheitsnetz nicht. Wer hat, dem wird’s gegeben, galt nicht nur in der Bibel. Noch mehr: Der allgemeine Kulturaufbruch, der auch im Musical und Film Cabaret 1966 verewigt wurde, war ein Tanz auf dem Vulkan, die unmittelbare Zukunft gehörte bekanntlich dem blonden Jüngling, der in der Biergartenszene des Films das Lied zugunsten der Faschisten mit Unterstützung fast der gesamten Gästeschar in die Welt schmettert: Tomorrow belongs to me. Die besten Vertreterinnen und Vertreter des deutschen Cabarets und des sonstigen Kulturlebens mussten das Land Hals über Kopf verlassen oder wurden wie Erich Mühsam im KZ ermordet. Auch wenn die Darsteller auf der Bühne nichts davon wissen konnten, dürfen wir diesen pechschwarzen Hintergrund der 1920er Jahre nie aus den Augen verlieren.

Jetzt wäre eine Liste der einzelnen Kleinkunstbühnen nachzuliefern, für die Tucholsky Cabaret-Beiträge verfasst hat, von Max Reinhardts Schall und Rauch über Trude Hesterbergs Wilde Bühne, das Nelson-Theater und Hans Mays Die Gondel. Seine große Cabaret-Zeit, anders als im erwähnten Musical, war die erste Hälfte der Zwanziger: 1924 fährt Tucholsky als Korrespondent nach Paris, die festen Bindungen an einzelne Cabaret-Theater sind vorbei, obwohl einzelne Auftragsarbeiten noch kommen. Auch die damaligen Bühnenstars, für die er schrieb, sollen kurz Revue passieren: die kesse Claire Waldoff, seine angebetete

Gussy Holl, der Ur-Berliner Paul Graetz, Rudolf Nelsons Ehefrau Küthe Erlholz, Kate Kühl und die großartige Künstlerin Rosa Valetti. Allen zimmerte er Texte, die ihnen auf den Leib geschnitten waren. Als Komponisten dienten außer dem schon erwähnten Rudolf Nelson, Friedrich Holländer und später Hanns Eisler auch weniger bekannte Musiker wie Werner Richard Heymann, Mischa Spoliansky und in Einzelfällen sogar Tucholsky selbst. Die Listen können Sie bei Volker Kühn oder bei Frau Bemmann nachschlagen. Uns interessiert heute die Frage: warum sind Tucholskys Cabaret-Chansons so gut?

Volker Kühn hat Tucholskys Leistungen als Cabaret-Autor am besten auf den Punkt gebracht:

> *"Er schrieb messerscharfe Satiren und agitierte für eine bessere Welt, er lieferte launige Conferencen und witzige Monologe, pointierte Sketche und kesse Chansons, rote Melodien und augenzwinkernde Erotika, er wendrinerte - also schrieb Prosamonologe für den von ihm geschaffenen, gehetzten jüdischen Geschäftsmann, Herr Wendriner - und blödelte, sorgte für satte Lacher und riss politische Witze […], er geißelte das Ewiggestrige, polemisierte gegen das Heute von damals und grüßte satirisch über Jahrzehnte hinweg nach vorn, er klassenkämpfte per Couplet und kalauerte Klamottiges, er fühlte mit den Ärmsten der Armen und stellte das ewige Spießertum bloß."*

Mit anderen Worten: Tucholskys Cabaret-Beiträge boten eine bewunderungswürdige Vielfalt, die seine Begeisterungsstürme hinriss. Diese riesige, aber nuancierte Palette macht Tucholskys erste Stärke als Cabaret-Autor aus, ließ ihn für so verschiedenartige Darsteller Passendes reimen oder gar komponieren. Er stellte eben sein Können gern unter Beweis. Also Liebe zur Gattung, aber noch keine unglückliche.

Ein zweiter Aspekt: Er bietet den Zuhörern nicht nur die fast notorischen "Schlußpoängten", sondern auch plötzliche Szenenwechsel von allgemeinmenschlichen zu direkt-politischen Bemerkungen. Nehmen wir zwei Beispiele. Im "Sommerlied" ist zunächst von Pennern, Gastwirten, einem beliebten Humoristen und allzu anpassungsbereiten Journalisten die Rede. Aber die letzte Strophe geißelt die Lust allzu vieler seiner Landsleute, bei Miitärmusik – und wohl auch bei zukünftigen Kriegen – freudig mitzumarschieren.
Gleiches gilt fürs bekanntere Gedicht "Ideal und Wirklichkeit". Die Zuhörer

lehnen sich satt zurück, als am Anfang von hellen Pfeifen, unterlassenem Dauerlaufen und einer großen Langen gesprochen wird. Aber wieder werden sie wachgerüttelt:

“Wir dachten unter kaiserlichem Zwange
An eine Republik – und nun ists die.
Man möchte immer eine große Lange,
Und dann bekommt man eine kleine Dicke -
Ssälahwih!”

Und das fünf Monate, bevor Reichspräsident Hindenburg und sein beflissener Helfer Heinrich Brüning die Demokratie durch Notverordnungen zu sabotieren anfingen. Unpolitische Chansons? Nein, allzu selbstsichere Anwesende sollen plötzlich geweckt werden, bevor es zu spät wird. Theobald Tiger erweist sich als treuer Bündnispartner des Tucholsky-Pseudonyms für politische Prosa, Ignaz Wrobel, geht sogar raffinierter ans Werk. Gerade das Indirekte dieser satirischen Attacken macht sie effektiver als die unmittelbare Verhöhnung, die beispielsweise aus jeder Zeile des für eine Nelson-Revue verfassten “Raffke”-Liedes ausgedrückt wird:

“Ick bin die allerneuste Zeiterscheinung,
Sie treffen mich an alle Orte an -
Ick pfeife uff die öffentliche Meinung,
Weil ick als Raffke mir det leisten kann.
Ick bin die feinste von die feinen Nummern,
Ick steh schon in die Illustrierte drin:
Denn ob Jeschäfte oder Sekt und Hummern,
Ick knie mir rin, ick knie mir richtig rin!”

Gegen solche Erscheinungen kämpfte er lieber mit dem Säbel als mit dem Florett.
Und weil wir alle über 18 sind, konnte Tucholsky auch erotische Cabaret-Chansons schreiben. Wieder einmal am stärksten andeutungsweise, Pornographie ist nicht sein Fach. Nehmen wir das “Tamerlan”-Gedicht, das in der Nelson-Vertonung 1922 zum Schlager wurde. Hierzu bemerkt Bemmann: *“Das Schmachtlied auf den allgewaltigen Herzog der Kirgisen war von der Anlage her ein erotisches Chanson und zugleich die Parodie darauf.”*

Gerade die Ambivalenz macht meines Erachtens den Charme des Gedichts aus:

“Tamerlan ritt über grüne Wiesen
Und wo der Junge einmal hintrat, wuchs kein Gras.
Und alle Frauen lauschten angstvoll seinem Schritt
Und fiel’n die Städte, fiel’n die Mädchen alle mit.
Er war auch stets zu einem wilden Kampf bereit.
Das war in Asien eine schöne Zeit.
Mir ist heut so nach Tamerlan, nach Tamerlan zu Mut!
Ein kleines bisschen Tamerlan, ja Tamerlan wär gut…

Tamerlan, mein liebes Kind, ja Kuchen!
So ein Tamerlan, der hat einen Bauch.
Und wenn ‘ne kleine Frau ‘ne große Glatze küsst,
Dann weiß sie, dass das alles für die Katze ist.

(schöner Reim, nicht?)

Du suchst dir hier vergeblich einen Tamerlan.
Nu guck mal runter, sieh sie dir mal an.
Hier ist doch gar kein Tamerlan, kein Tamerlan zu sehn,
Ein kleines bisschen Tamerlan, ja Tamerlan wär schön...”

Nun leben wir im Zeitalter der sehr berechtigten “Me-Too-Bewegung” und wissen, wer Harvey Weinstein ist und Jeffrey Epstein war, ich fürchte, viele Frauen würden dieses liebessüchtige Bekenntnis entrüstet ablehnen; aber Weinstein, Epstein und unser Prinz Andrew (“Randy Andy”) sind erst recht keine Tamerlane. Käthe Erlholz überbrückte laut Helga Bemmann jede potenzielle Anzüglichkeit, denn *“sie zählte zu den wenigsten Schauspielerinnen, die die Gabe besaßen, das Derbste und Gewagteste ohne Anstößigkeit singen und sagen zu können – schmissig und witzig zugleich.”*

Doch bevor ich weiteres Porzellan durch unvorsichtige Männerworte zerschlage, sollten wir lieber über den Cabaret-Autor Tucholsky einige allgemeine Schlussfolgerungen ziehen:

Erstens: außer den Auftragsarbeiten, vor allem für Schall und Rauch, Nelson und Die Gondel schrieb Tucholsky weniger für Cabarets und mehr für einzelne Kabarettisten. Er kannte ihre Stärken und wusste die Wirkung seiner Werke mit

Waldorf, Valetti, Holl oder Graetz durch Gespräche mit den Betreffenden zu steigern. Volker Kühn erinnert sogar daran, wie Tucholsky den Wunsch der Kabarettistin Hilde Majewskaja nach Chansons ablehnte: “Es erscheint mir beinah ganz unmöglich, nach Maß zu arbeiten, ohne Sie zu kennen.”

Ein zweiter Punkt: viele seiner erfolgreichsten Cabaret-Texte erblickten das Licht der Welt in Gedichtform, aber noch ohne musikalische Untermalung, wurden vielleicht nicht einmal für Bühnenauftritte ausersehen. Beim Verfassen von “Der Graben” konnte ihr Autor die eingängige Vertonung von Hanns Eisler noch nicht ahnen. Heute kann ich den geschriebenen Text kaum lesen, ohne mir als Interpreten Ernst Busch vorzustellen, den Richard Tauber der Barrikaden. Aber fast alle Eisler-Vertonungen wurden erst Jahre nach Tucholskys Tod komponiert. Drittens: Ein Großteil der wirklich fürs Cabaret geschriebenen Texte erschienen vor einem bürgerlichen Publikum, das einen linken politischen Inhalt nicht geschätzt hätte. Daher das Überraschungsmoment, wenn ein scheinbar unpolitisches Lied in der letzten Strophe die Zuschauer überrumpelt. So wird das Lied “An den deutschen Mond” zu einem scharfen Angriff auf SPD-Reichswehrminister Gustav Noske und seine putschenden Freikorpsoffiziere umfunktioniert.

Eine raffinierte Taktik. Insofern taten Tucholskys Kritiker um die KPD-nahe Zeitschrift Die Linkskurve ihm unrecht, als sie eine Tucholsky-Lesung mit einer Modenschau für gutsituierte Bürgerfrauen verglichen und die hohen Abendpreise bemängelten. Politisch harmlos waren solche Abende nicht. Übrigens: Tucholsky forderte für die Aufführung seiner Texte durch linke Agitprop-Truppen keinen Pfennig. Andererseits wollte er nicht nur vor bereits Überzeugten predigen. Nelsons bürgerliches Publikum zahlte gutes Geld für den Genuss des vorher angedeuteten Überraschungseffekts. Tucholsky empfand es also nicht unter seiner Würde, für seine Texte als gute Ware auch anständig bezahlt zu werden. Wie ich schon bei unserer Tagung über die Medien 2005 festgestellt habe: Er lebte vom Verkauf seiner Werke und verlangte dafür einen fairen Preis.

Natürlich ging Tucholsky mit der Veröffentlichung und Freilassung seiner Texte auch ein künstlerisches Risiko ein. “In den meisten Kabaretts ging es bierulkselig, dumpf-bodenständig bis reaktionär-vorgestrig zu”, meint Volker Kühn ohne Illusionen. Tucholskys Abkehr vom Cabaret nach 1924 beruhte nicht nur auf räumlicher Entfernung des in Paris oder Schweden Lebenden. Auch künstlerisch musste er Fehlinterpretationen seiner Texte erleiden:

“dann komm ick hin: und da steht einer und hat sich vielleicht

eine Ritterrüstung angezogen und bläst den Text durch ein Megaphon...”

Oder an anderer Stelle:

“Ich höre meine Verse, auch die pathetischen, recht ruhig, und wenn ich sie je vorlese, so lese ich sie auch so vor – nämlich still. [Die Rezitatoren] brüllen, sie schnalzen. Sie rollen und donnern. Sie fuchteln und agieren. Sind das noch meine Verse? Das sind nicht mehr meine Verse.”

Jetzt kommen wir wieder zum ursprünglichen Thema: War Tucholskys Liebe zum Cabaret wirklich unglücklich?
Die meisten Cabaret-Texte sind eher lustig als traurig. Sogar der “Stoßseufzer einer Dame in bewegter Nacht” ist trotz des Titels eher komisch angelegt, ich möchte der Frau, die mit den Beinen des Mannes im Bett ihre liebe Not hat, zurufen: Deine Sorgen möchte ich haben! Aber die Lustigkeit mancher Cabaret-Chansons bringt an sich keinen Beweis für die psychische Verfassung des Autors. Das Bild vom tragischen Clown ist nicht erst seit der Oper Pagliacci bekannt, Tucholsky wusste sicher davon. Es ging ihm bei seiner Klage – wie schon angedeutet – um die Schwierigkeiten des Metiers und die eigene Gewissenhaftigkeit, die ihm manche Opfer an Zeit und guter Laune abverlangten: die Enttäuschung, seine Texte auf der Bühne verhunzt zu sehen, tat ein Übriges. Ich kann mir jedoch vorstellen, dass er sich nach Fertigstellung der “Roten Melodie” oder des “Tamerlan”-Chansons zufrieden zurücklehnte: Sauber! Oder nach der Niederschrift des “Raffke”-Liedes: “Dem habe ichs aber gegeben!”

Volker Kühn lässt sein Loblied auf den Cabaret-Autor Tucholsky in Moll ausklingen: unser Namenspatron sitzt im schwedischen Dorf an seinem Klavier, aber das bringt ihm keinen Trost, er gibt Klavierspiel und Leben auf. Hier und nur hier möchte ich Volker einmal widersprechen. Man kann den Sinn oder Unsinn eines ganzen Lebens nicht einfach mit der Stimmung an dessen Ende gleichsetzen. Der erste Hinweis auf die “unglückliche Liebe” zum Cabaret erscheint auch um die Zeit von einem ersten

Dr. Jürgen Klammer im Gespräch

Suizidversuch. Sind solche am eigenen Schaffen und am Leben zweifelnde Augenblicke für den Schöpfer von dem “Verwandtschaftslied” oder dem “Graben” wirklich repräsentativ? Ich meine: Sie sind es nicht. Tucholsky war Zeit seines Lebens ein Kämpfer, ob er um richtige Worte und Gestik bei seinen Cabaret-Chansons rang oder bei seinen Landsleuten um Gehör für seine Botschaft gegen den Krieg bat. Trotz alledem war Tucholskys Liebe zum Cabaret eine glückliche Liebe.

Corona macht's möglich: Tucholsky in sakraler Nähe zu Gott

von Joe Faß

„Lies nur, lies nur! Du wirst wohl immer etwas finden, das du zuvor nicht gewusst hast." Hätte von Tucholsky sein können, ist es aber nicht.
Mit diesem Luther-Zitat, stehend vor einem Cranach-Altar-Gemälde in der ehrwürdigen Kreuzkirche zu Hannover, eröffnete ich am 28. Oktober 2020 eine Tucholsky-Messe. Pardon, eine Lesung. Fünfzig Besucherinnen und Besucher allen Alters genossen gut gelaunt den alten Satiriker und seinen „Stimmgeber". Die Veranstalterin und ich waren überrascht, wir hatten aufgrund der Voranmeldung mit 30 Gästen gerechnet. Eingeladen hatte die „Buchhandlung an der Marktkirche" in Hannover und die dort neu beheimatete „Büchergilde". Der Termin hatte gewackelt - drei Tage vor dem bereits angekündigten zweiten Corona-Lockdown. Möglicherweise war dies eine der letzten Kultur-Veranstaltungen für längere Zeit und somit womöglich der Grund für die große Besucherzahl. Die Kreuzkirche bot genügend Platz und somit für alle gebührende Sicherheitsabstände.

Das hat der „alte Meister" sicherlich noch nicht erlebt: einen Kirchen-Auftritt* - mit samt Panter, Tiger & Co. Auch für mich als „Stimmgeber"** war dieser Abend an diesem Ort eine Premiere. Jedweden Beifall, so schlug ich dem Publikum vor, direkt nach oben gen Himmel weiterzuleiten, wo, wenn es dort mit rechten Dingen zuginge, Tucho sitzen und sich amüsieren müsste. Und ich erlaubte mir hinzuzufügen, wenn Gott eine Frau sein sollte, wie auch vermutet wird, dann ist klar was Tucho dort oben mit all seinem Charme treibt. - „Tucholsky und die Frauen... na ja, Sie wissen schon."

Ein Raunen im Kirchenschiff deutete ich als Zustimmung. Am Kircheneingang konnten sich die Besucher an einem Büchertisch auf Tucholsky einstimmen. Die Mitarbeiterinnen der gastgebenden Buchhandlung*** hatten einen bunten Querschnitt der Tucho-Literatur aufgetischt. Handwerklich und grafisch sehr schön gestaltete Bücher der Büchergilde darunter. Natürlich lag der Bestseller der KTG mit auf dem Tisch: *Die Zeit schreit nach Satire.* (Zwei verkauft!)
Ein Plakat am Eingang verriet Tucholskys Credo: „Der Leser hat's gut, er kann sich seine Schriftsteller aussuchen."

Meine Empfehlung an diesem Abend war: Kauft Bücher! Lest, Leute! Lest! Es lohnt sich. Und es lohnt sich, den alten Tucho zuhause mal wieder aus dem

Regal zu ziehen und sich darin fest zu lesen. Oder sich einen neuen Tucholsky zu leisten. Ich lieferte neunzig Minuten lang Belege für meine Behauptung, Tucho ist als meist zitierter Autor mit vielen seiner Texte zeitlos (geblieben). Er wirkt mit seiner bunten Pseudonym-Familie „Panter, Tiger & Co“ in unsere Zeit hinein. Er versprüht nach wie vor seinen Charme, erfreut uns mit satirischem Sprachwitz, fasziniert mit scharfen Analysen, bleibt bissig und anstößig.
Apropos anstößig - in Bezug auf den sakralen Raum der Kreuzkirche und dem besonderen Zugang „nach oben“, da gab es einige Stellen im Programm, die es in sich hatten. (Was dazu wohl Luther hätte gemeint haben können?)
Beispiele:

In selbstanspielerischer Weise beschreibt Tucho in „letzte Fahrt“ die Vorstellung seines eigenen Trauerzeremoniells:

Und hinter'm Sarg mit seinen Silberputten,
da schreiten 22 Nutten...

In „Feldfrüchte“ vergleicht Tucho die SPD mit einem „bescheidenen Radieschen“: „außen rot und innen weiß.“
Und die Ehe – da kennt er sich ja aus -, die sieht er so:

... Die Ehe war zum jrößten Teile
vabrühte Milch un Langeweile ...

Dem „Altöttinger Liebfrauenboten“ bescheinigt er völliges Versagen seines angeblich erfolgreichen Systems zur Vermeidung einer „von Gott nicht gewollten Wallung der Geschlechtlichkeit“. Und versteckt seine beißende Ironie hinter dem irreführenden Titel „Die Macht der Wissenschaft“. Sein Fazit präsentiert er in einer frivolen Rechenaufgabe: „3 mal 23“.

Ich entließ das raunende Publikum mit dieser Aufgabe in die Pause, fragte das Ergebnis nach der Pause aber aus Gründen der Diskretion nicht ab.
Ein uraltes, unvermeidbares deutsches Wort stellt er unter anderem so vor:

... Treibt die arme Frau ihre Leibesfrucht ab?
Lassassein!
Und noch auf dem Friedhof ... „Keine Reden am Grab!“
Nur: Lassassein -! ...
Im Verbieten sind sie groß. Im Gewähren sind sie klein.
Lassassein! Lassassein! Lassassein!

Die feine ironische Hotel-Erlebnis-Schilderung „Frauen sind eitel, Männer?! Nie -!“ sollte den Tucholsky-Abend mit Panter, Tiger & Co beenden.
Nein. Das gut gelaunte Publikum wollte mehr.
Und bekam noch „Das Ideal“:

... Jedes Glück hat einen kleinen Stich.
Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten.
Daß einer alles hat:
Das ist selten.

Der Stimmgeber verbeugte sich.
Vor dem Publikum und dem immer noch faszinierenden Kurt Tucholsky.
(Auch Gott dürfte ihren Spaß gehabt haben.)

---

* Ob Tucho zu Lebzeiten in einer Kirche aufgetreten ist? Wer weiß dazu mehr? Ernst gemeinte Hinweise gerne an den Autor: joe.fass@icloud.com - 0175/2422060

** Der „Stimmgeber“ Joe Faß ist übrigens mit dem Programm „Panter, Tiger & Co – Tucholskys zeitlose Sati(e)re-Show“ gerne zu buchen. - Ob groß die Bühne, klein der Saal, jederzeit und überall.
(Honorar ist Vertrauens-/Verhandlungs-Sache)

*** Eigentümerin der Buchhandlung an der Marktkirche in Hannovers Altstadt ist Karin Dörner. Die von ihr neu, freundlich und offen gestaltete Buchhandlung lädt zum Stöbern ein und bietet Lese-Plätze zum Verweilen. Dort ist auf einer offenen Empore die genossenschaftliche Büchergilde anzutreffen, die immer wieder Neues / Schönes von Tucholsky im Programm hat.

Anna Seghers: Berlin – Paris – Mexiko – Berlin

Dr. Ursula Elsner, Vorstandsmitglied der Anna Seghers-Gesellschaft Berlin und Mainz e.V.

Anna Seghers wurde im November 1900 in Mainz geboren. Da hieß sie noch Netty Reiling; der von den Eltern gewünschte Name ‚Jeannette' wurde vom Amt nicht akzeptiert, zu fremdländisch, man einigte sich auf ‚Netty'. Erste Texte veröffentlichte sie unter dem Pseudonym ‚Seghers', und man stellte sich zunächst einen männlichen Autor vor, was zu Missverständnissen und vorschnellen Urteilen führte. Als Hanns Henny Jahnn ‚den Autor' der Erzählungen Aufstand der Fischer von St. Barbara und Grubetsch 1928 für den Kleist-Preis vorschlug, imaginierte der Zeichner der Neuen Rundschau diesen ‚Seghers' als einen grimmig dreinschauenden Mann. Denn welche Frau hätte sich wohl in derartige Milieus begeben: in finstere Hafenkneipen, wo ausgemergelte Fischer mit dem Berufsrevolutionär Hull den Aufstand planen, ihre Wut in billigem Fusel ertränken, sich mit einer grätendürren, grell geschminkten Dirne trösten; in Kellerspelunken auf ‚bösen Höfen', wo Arbeitslose und gelangweilte Frauen auf Grubetsch setzen, der sie herausführen möge aus Tristesse und Misere. Es mutet an wie das Warten auf einen Messias, aber weder Grubetsch noch Hull können es richten, sie bringen weder Glück noch Erlösung. Dennoch klingt Hoffnung an: Der personifizierte Aufstand sitzt auf dem Marktplatz und denkt „ruhig an die Seinigen".

Netty Reiling, einzige Tochter aus gutbürgerlichem, jüdisch-orthodoxem Hause, war 25, als sie den ungarischen Soziologen Laszlo Radvanyi heiratete – nicht gerade zur Beruhigung ihrer Eltern – und mit ihm nach Berlin ging, ins „Dickicht der Städte" (Brecht).
Netty Reiling, Frau Dr. Radvanyi, Anna Seghers – diese Namen waren auch Verstecke und retteten ihr das Leben, als sie von der Gestapo und französischen Kollaborateuren gesucht wurde.

Anna Seghers ist etwa hundert Jahre nach Heine und zwei Jahre nach Brecht geboren, sie alle stammten aus wohlhabenden Familien, und hatten ein ausgeprägtes Sensorium für soziale Ungleichheit. Wie Düsseldorf mit Heine, wie Augsburg mit Brecht – tat sich auch Mainz lange schwer, Seghers angemessen zu würdigen. Auch Büchner, der aus Hessen fliehen musste und mit 23 Jahren in Zürich starb, gehört in die Reihe derer, über die Seghers in einem Brief an Georg Lukács 1938 schrieb:

> *„[...] es starb Kleist 1811 durch Selbstmord, es starb Lenz 1792 im Wahnsinn, Hölderlin starb 1843, seit 1804 in Wahnsinn, es starb Bürger 1794 geisteskrank, es starb die Günderode durch Selbstmord usw.*

usw. Auf der anderen Seite: Goethe wurde alt, uralt, er vollendete sein Werk, ebendieses Werk, das von seinem Volk angestaunt wurde und wird, unheimlich für dieses Volk und fast unerklärlich durch seine Tiefe und Breite, durch seine Kompaktheit und durch seine Totalität, eben ein Werk, das den Menschen zeigt in all seinen Menschenmöglichkeiten. Subjektiv aber war dieses Werk erkauft durch eine starke Anlehnung seines Schöpfers an die bestehende Gesellschaft, eine Auflehnung hätte vermutlich dieses Werk gefährdet.“

Wieder wäre es verfehlt, vorschnelle Schlüsse zu ziehen, es sei denn, man wolle auf literarische Wahlverwandtschaften hinaus. Dann müsste man noch viele Künstler nennen, jene, die die junge Dichterin beeindruckten, neben den schon genannten – Schiller und Dostojewski etwa, und jene, die sich von Seghers inspirieren ließen: Christa Wolf, Volker Braun, Kerstin Hensel. Um nicht in ein Namedropping zu verfallen, sei auf das gerade bei Metzler erschienene Seghers-Handbuch verwiesen, in dem ich diesem Thema nachgegangen bin. Nur ein Beispiel sei gestattet, denn es ist berührend, wie der zuweilen unnahbar wirkende Heiner Müller seine Beziehung zu Anna Seghers beschreibt:

„Liebe, sehr verehrte Anna Seghers, seit ich nach Ihrer Erzählung DAS LICHT AUF DEM GALGEN das Theaterstück DER AUFTRAG geschrieben habe, wälze ich diesen Brief vor mir her wie eine schwere Last. Ich habe mir so viel von Ihnen genommen, und es ist nicht das erstemal: auch das Stück, das jetzt unter dem Titel DIE BAUERN gespielt wird, wäre ohne Ihre Geschichte DIE UMSIEDLERIN nicht geschrieben worden.
Heute, an Ihrem 80. Geburtstag, erlebe ich das schreckliche Gefühl, daß ich nach allem, was ich mir ‚herausgenommen‘ habe, Ihnen nichts geben kann als diesen gestammelten Ausdruck meines Dankes und meiner Bewunderung für ihr großes episches Werk, das länger dauern wird als das Gewölk der Phrasen und das Geschrei der Märkte.“

Und auch mit Brecht, dem Jahrhundertgefährten, verband Seghers vieles. Zuweilen gestalteten beide die gleichen Stoffe, Seghers den Prozess der Jeanne d’Arc zu Rouen, Brecht die heilige Johanna der Schlachthöfe. Wer Seghers‘ einen ‚männlichen Blick‘ zuschreibt, wie in den 1970er Jahren häufig kolportiert, der schaue sich an, wie unterschiedlich Seghers und Brecht dieselben Stoffe gestalten, so auch die wahre Geschichte der Maria Einsmann aus Mainz, die in der Zeit der Weltwirtschaftskrise den Anzug ihres toten Mannes anzieht, um seine Arbeitsstelle zu übernehmen und die Kinder durchzubringen. In Seghers‘ Erzählung Der sogenannte Rendel werden die Defizite des Rollentauschs, der Verlust der

Weiblichkeit beschrieben; in Brechts sozialökonomischer Studie Der Arbeitsplatz oder Im Schweiße deines Angesichts sollst Du kein Brot essen wird die Frau, die ihren Mann steht, gewürdigt, wenn auch die Verhältnisse angeklagt werden.

Den im Titel genannten Lebensstationen Mainz, Mexiko, Berlin müssen weitere hinzugefügt werden: Heidelberg und Köln, wo die Tochter des Kunsthändlers Isidor Reiling Kunstgeschichte, Philologie, Geschichte und Sinologie studierte, über Jude und Judentum im Werk Rembrandts promovierte und ihren Mann kennen lernte, mit dem sie nach Berlin ging, wo 1926 und 1928 ihre Kinder Peter und Ruth geboren wurden. Nach der Machtergreifung der Nazis war die Familie vom Tode bedroht. Anna Seghers suchte zunächst Zuflucht in der Schweiz, und kam schließlich mit ihrem Mann und den Kindern in Frankreich wieder zusammen. Als die Deutsche Wehrmacht nach sechs Jahren ihren Exilort Paris besetzte, schlug sich Anna Seghers mit den Kindern nach Marseille durch. Ihren Mann hatte man im Lager Le Vernet, später in Les Milles interniert, von Pamiers aus erwirkte Seghers mit allen nur möglichen Kräften seine Freilassung. Im Jahr 2000 konnten Mitglieder der Seghers-Gesellschaft mit dem 76-jährigen Pierre Radvanyi die Fluchtroute nach-er-fahren, allerdings nur bis nach Marseille. Für Familie Radvanyi ging die Flucht 1941 weiter, auf dem Dampfer Capitaine Paul Lemerle gelangten sie über Martinique, Santo Domingo, Ellis Island/New York, nach Veracruz und Mexiko City.

Es ist erstaunlich, was Anna Seghers allein in diesen Jahren der Verfolgung und des Umhergetriebenseins geschaffen hat: Bis 1940 sind vier Romane entstanden – zuletzt Das siebte Kreuz –, zahlreiche Erzählungen, Briefe und Essays und nicht zuletzt Reden für Schriftstellerkongresse in Charkow, Paris und Madrid.
Hier soll von einem kleinen, oft übersehenen Text die Rede sein, den sich Anna Seghers 1938, in der ersten Etappe ihres dann 14 Jahre währenden Exils, gleichsam von der Seele schrieb. Die Reise ins Elfte Reich erschien 1939 in der Exilzeitschrift Die neue Weltbühne (Prag/Zürich/Paris) und bricht nach der neunten Folge ab, trotz der Ankündigung „Fortsetzung folgt“. In neun Prosaskizzen wird eine Art skurriler Wunsch, ein Traum, eine Utopie durchgespielt: Eine Gruppe verzweifelter Flüchtlinge, die bereits von zehn Ländern abgewiesen worden ist – „trotz aller Bürgschaften und Bürgen und Zeugnisse und Empfehlungen“ –, erfährt von einem ‚Elften Reich‘, das „noch Leute hereinlassen [soll], unter gewissen Umständen“ – Bedingung: Man darf keinen Pass haben. Verzweifelt lassen sie sich darauf ein, manche jedoch sichern sich ab. Die „Passlosen“ kommen tatsächlich über die Grenze, die aber, die „auf jeden Fall ihre guten Papiere eingesteckt oder eingenäht hatten“, werden als Betrüger enttarnt und abgewiesen. Manche versuchen in letzter Minute, ihre Dokumente in den Schlund zu stopfen

und herunterzuwürgen, aber ihre verquollenen Gesichter verraten sie. Sie müssen Rizinusöl trinken, und in ihren Exkrementen kommen „Paßreste zum Vorschein und Stempel vom Home Office."

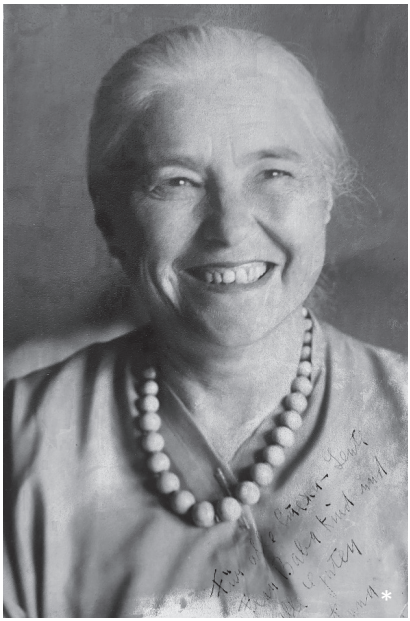
Und so geht es weiter in dieser verkehrten Welt, deren Konventionen und Gesetzen sich die Flüchtlinge anpassen müssen, wenn sie nicht auffallen oder gar wieder ausgewiesen (abgeschoben) werden wollen. Sie werden einer Art „Einbürgerungstest" unterworfen, müssen sich „in einem neuen Alltag einrichten, an neue Verhältnisse und Bedeutungen gewöhnen" (Hilzinger). Alles, was sie zu kennen meinen, ist hier ganz anders, und doch offenbaren die Umkehrungen eine verblüffende Logik. Einreise nur ohne Pass und Visum – es lohnt sich darüber nachzudenken. Auch Brecht hatte die Absurdität der Papiere auf die Spitze getrieben, als er Kalle und Ziffel im Biertischgespräch philosophieren ließ:

> *„Das Bier ist kein Bier, was dadurch ausgeglichen wird, dass die Zigarren keine Zigarren sind, aber der Paß muss ein Paß sein, damit sie einen in das Land hereinlassen […]. Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustand wie ein Mensch […]. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird."* (Brecht: Flüchtlingsgespräche)

In Seghers' Vision vom ‚Elften Reich' (das eine wirkliche Alternative zum ‚Dritten Reich' der Nazis darstellt!) sprechen die Eingewöhnungsbeamten mit allen höflich und gütig, und sie haben einen genauen Blick für die Einreisewilligen. Die einen scheinen ihnen stark empfangsbedürftig zu sein, sie erwarten, mit „Liedern und Fahnen und Blumen" begrüßt zu werden, die anderen wollen einfach nur ankommen in einem gewöhnlichen Leben. Ein Besuch bei den Behörden macht ihnen bewusst, dass es auch im Elften Reich Hierarchien gibt: Um von den ‚niederen' über die ‚mittleren' zu den ‚hohen Beamten' vorzudringen, muss man tagelang warten, viele Vorzimmer, Fragebögen, Telefonate und Sekretäre, die den Bittstellern wie „Schildwachen" vorkommen, überwinden; beim Präsidenten jedoch kann man ganz einfach eintreten. Da niemand auf diese Idee kommt, herrscht dort kein Andrang. Die Situation erscheint kafkaesk, und tatsächlich findet sich in einer früheren Textversion die Bezeichnung ‚Türhüter', die auf Kafkas Parabel Vor dem Gesetz verweist. Während in Kafkas Geschichte der um Einlass Bittende bis zu seinem Tode hingehalten wird, kann der Ratsuchende im Elften Reich, wenn er couragiert neue Wege beschreitet, sein Ziel durchaus erreichen.

Mit satirischem Blick wird der uns vertraute Umgang mit Orden ad absurdum ge-

führt. Mit Orden wird ein jeder ausgestattet, wenn er ins Leben eintritt, sie gelten im Elften Reich als Verpflichtungen, in denen man sich im Laufe des Lebens bewähren muss. Salopp gesagt: Je mehr ‚Lametta', desto weniger hat jemand geleistet. Im Kapitel „Gesuch" wird das Thema noch einmal aufgenommen: Die mit Orden dekorierte Brust eines Einreisewilligen fällt unangenehm auf, ihm ist nicht begreiflich zu machen, dass es eine Ehre ist, sie ablegen zu dürfen.



In den Schulen des Elften Reiches werden die Lernenden zur Fehlerfindung angehalten, nicht die Lehrer, sondern die Schüler sind mit dem Rotstift unterwegs, die Heranwachsenden werden als Partner respektiert. Von faszinierender Logik ist auch die Idee vom „Berufswechsel". Es ist Gesetz in diesem Utopia, dass jeder mit vierzig Jahren eine neue Tätigkeit beginnt, auf diese Weise wird Kreativität freigesetzt, Routine und Stagnation werden abgewendet, ein „frischer Zug" geht dann durch das Land! Auch das Kapitel „Hochzeit" stellt vertraute Muster infrage: Was hat eine große Hochzeitsfeier mit großer Liebe zu tun? Wenn sich zwei wirklich fürs Leben gefunden haben, tun sie sich still zusammen.

Wer hat sich diese „verkehrte Welt" ausgedacht? Ein Schwätzer oder ein Verschwörungstheoretiker? In der Episode „Wiedersehen" erfahren wir, „was er ist: Filialleiter eines Schuhgeschäftes." Vielleicht war er bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr Philosoph oder Künstler oder einfach nur ein Mensch mit Witz und Verstand …

* Abdruck des Fotos mit freundlicher Genehmigung des Familienarchivs Stejensky

Terminübersicht 2021

09.01.	KTG/Geburtstag von Kurt Tucholsky (1890)
08.03.	IHKG/Geburtstag von Heinar Kipphardt (1923)
10.03.	KT-G/Redaktionsschluss Rundbrief 1/2021
06.04.	EMG/Geburtstag von Erich Mühsam (1878)
09.04. – 11.04.	Jahrestagung der EMG im Theodor-Schwartz-Haus in Lübeck-Brodten
01.06.	ASG/Todestag von Anna Seghers (1983)
22.06.	EMRG/Geburtstag von Erich Maria Remarque (1898)
10.07.	KT-G/Redaktionsschluss Rundbrief 2/2021
19.07.	EMG/Todestag von Erich Mühsam (1934)
17.08.	KHG/Geburtstag von Kurt Hiller (1985)
10.09.	KT-G/Jahrestagung in Berlin mit Verleihung des
12.09.	des Kurt-Tucholsky-Preises
25.09.	EMRG/Todestag von Erich Maria Remarque (1970)
01.10.	KHG/Todestag von Kurt Hiller (1972)
05.10.	FWG/Todestag von Friedrich Wolf (1953)
10.10.	KT-G/Redaktionsschluss Rundbrief 3/2021
18.11.	IHKG/Todestag von Heinar Kipphardt (1982)
19.11.	ASG/Geburtstag von Anna Seghers (1900)
21.12.	KTG/Todestag von Kurt Tucholskys (1935)

Abkürzungen & Web-Adressen befreundeter Gesellschaften

ALG	Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten *www.alg.de*
ASG	Anna-Seghers-Gesellschaft Mainz und Berlin e. V. *www.anna-seghers.de*
DKA	Stiftung Deutsches Kabarettarchiv *www.kabarett.de*
EMG	Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V. *www.erich-muehsam-de*
EMR-G	Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e. V. www.remarque-gesellschaft.de
FWG	Friedrich-Wolf-Gesellschaft *www.friedrichwolf.de*
IHKG	Internationale Heiner-Kipphardt-Gesellschaft *www.heinar-kipphardt.de*
HU	Humanistische Union e. V. *www.humanistische-union.de*
KHG	Kurt-Hiller-Gesellschaft e. V. *www.hiller-gesellschaft.de*
KT-G	Kurt-Tucholsky-Gesellschaft e. V. *www.tucholsky-gesellschaft.de*
LVM	Literarischer Verein Minden e. V. *www.Literarischer-Verein-Minden.de*
TB	Tucholsky Bühne e. V. *www.tucholsky-buehne.de*
JT	Jahrestagung
MV	Mitgliederversammlung
RuB	Rundbrief der KT-G
VS	Vorstandssitzung

Der Vorstand

Dr. William Ian King
25 Maple Mews,
GB London SW 16 2AL
Tel. (++44 20) 86 77 26 91
king@tucholsky-gesellschaft.de

Frank-Burkhard Habel
Bornholmer Straße 3
10439 Berlin
habel@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Neumann
Peitzer Weg 36
12527 Berlin
Tel. (030) 67 54 93 29
neumann@tucholsky-gesellschaft.de

Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II
32427 Minden
Tel.: (0571) 8 37 54 40
Fax: (0571) 8 37 54 49
bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de

Robert Färber
Kronprinzenstraße 63
44623 Herne
faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Hans Jürgen Rausch
Hagelberger Straße 19 A
10965 Berlin
Tel.: (030) 785 91 06
rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Christian Pfordt
Zum Hischebach 1
49504 Lotte
pfordt@tucholsky-gesellschaft.de

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden
Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449
E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de
Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN